
I N L A N D

"Mann des Miteinanders": Erzbischof Kothgassers verstorben	2
Kothgasser tot: Würdigungen aus Orden, Kirchen und Politik	3
Innsbruck: Dankgottesdienst für verstorbenen Erzbischof Kothgasser	7
Orden bereiten sich auf Heiliges Jahr 2025 vor	8
Suizidbeihilfe in Pflegeheimen: Experten kritisieren Volksanwaltschaft	9
OÖ: Alle Krankenhaussträger nun Gesellschafter der Hospizversorgung	10
Zulauf bei katholischen Privatschulen ungebrochen hoch	11
Katholische Privatschulen wollen "unterrichten wie Champions"	12
Martin Werlen: Kirche darf sich nicht länger selbst im Weg stehen	12
Ukrainekrieg: Österreichische Orden von Beginn an im Hilfseinsatz	13
Kärnten: Altabt Rader von Stift St. Paul im Lavanttal verstorben	14
Südtirol: Langjähriger Abt von Stift Neustift verstorben	14
Stift St. Florian und Diözese Linz trauern um Ferdinand Reisinger	15
Katholische Aktion unterstützt Lichteraktion für Demokratie	15
"Religions For Future" für Ende klimaschädlicher Subventionen	16
Stift Klosterneuburg startet nächste Etappe der Generalrenovierung	17
"TheoTag" informiert über Ausbildungen und Berufe in Diözese Linz	18
Stift Klosterneuburg ehrt künftigen Nuntius in Simbabwe	18
Grazer Gasse wird nach "Vinzi-Pfarrer" Wolfgang Pucher benannt	19
Missio Österreich bittet um Spenden für Babynahrung im Südsudan	19
Wien: Vinzenz-Gruppe setzt Roboter für Knieoperationen ein	20

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Ausstellung beleuchtet Klosterneuburgs "vergessene" Chorfrauen	21
Wien: Ausstellung "Zivilcourage gegen Partnergewalt" in Ordensspital	21
Erfolgsmusical "Pauline" kommt zurück auf die Bühne	22
Nationalbibliothek: Schau über "frommen Revolutionär" Bruckner	23

A U S L A N D

Theologin Knop: Deutsche Bischöfe müssen Reformen verteidigen	23
Frühere Ordensfrau erhebt Missbrauchsvorwürfe gegen Priester Rupnik	25
Vatikan: Untersuchungen zu Rupnik gehen weiter	25
Alte, Kinder und Behinderte leiden im Ukrainekrieg besonders	26
Experte Zollner: Missbrauchsprävention ist Generationenaufgabe	27
Historiker: Sexueller Missbrauch in Kirche kein modernes Problem	27
Slowakischer Metropolit warnt vor Friedenskompromiss mit Moskau	28
Indien: Ordensfrau nach Blasphemie-Vorwürfen aus Schule entlassen	29
Regime in Nicaragua verbietet Kreuzwege und Pfadfinder	30
Erstmals Heilige auf regulären Euro-Münzen	30
Vor 750 Jahren starb der "katholische Philosoph" Thomas von Aquin	31

I N L A N D

"Mann des Miteinanders": Erzbischof Kothgassers verstorben

Ordensmann der Salesianer war von 2003 bis 2013 Erzbischof von Salzburg und zuvor zwischen 1997 und 2002 Innsbrucker Bischof - Nun ist er im 87. Lebensjahr gestorben

Salzburg (KAP) Die Katholische Kirche in Österreich trauert um Erzbischof Alois Kothgasser. Der frühere Erzbischof von Salzburg (2003 bis 2013) und Bischof der Diözese Innsbruck (1997 bis 2002) ist am 22. Jänner 86-jährig in seiner Wohnung im Priesterseminar in Salzburg gestorben, wie die Erzdiözese Salzburg bekanntgegeben hat. Kothgasser verschied demnach im Beisein seiner engsten Familienangehörigen, dem Regens des Priesterseminars Tobias Giglmayr, den Seminaristen und von Erzbischof Franz Lackner, die ihn im Gebet bei seinem Heimgang begleitet haben.

"Erzbischof emeritus Alois verschied, als wir an seiner Seite die Komplet begannen, das kirchliche Nachtgebet, und das Schuldbekenntnis beteten. Sein Tod macht mich betroffen, doch ich blicke auch in großer Dankbarkeit auf sein Wirken", erklärte Erzbischof Lackner in der Mitteilung der Erzdiözese Salzburg. Kothgasser war zuletzt schwer krank, nachdem er im vergangenen November eine Gehirnblutung erlitten hatte. Noch am 9. Februar konnte der Erzbischof aber an einem Gottesdienst zur Feier des 60-Jahr-Jubiläums seiner Priesterweihe in der Kapelle des Salzburger Priesterseminars teilnehmen.

Alois Kothgasser wurde am 29. Mai 1937 im südoststeirischen Lichtenegg in der Marktgemeinde St. Stefan im Rosental (Bezirk Feldbach) in eine Bauernfamilie geboren. Mit 18 Jahren trat er bei den Salesianern Don Boscos ein. Die Matura legte er zwei Jahre später am Aufbaugymnasium des Ordens in Unterwaltersdorf (Niederösterreich) ab und arbeitete zunächst in den Schülerheimen Unterwaltersdorf und Klagenfurt als Erzieher. Es folgte das philosophisch-theologische Studium an der Päpstlichen Hochschule der Salesianer in Turin, wo Kothgasser 1964 auch zum Priester geweiht wurde.

Das Doktoratsstudium absolvierte er an der Päpstlichen Salesianer-Universität in Rom, wo er die letzten Tage des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) miterlebte. Er lehrte an derselben Hochschule von 1969 bis 1982, war zwischenzeitlich auch Gastprofessor für Dogmatik in Benediktbeuern in Bayern und zwei Semester an der

damaligen Salesianer-Hochschule in Bethlehem. Ab 1982 wirkte er an der ordenseigenen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Benediktbeuern, zunächst als Professor sowie von 1994 bis 1997 als Rektor. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit engagierte sich Kothgasser dabei besonders in der spirituellen Begleitung junger Ordensleute und als Leiter von Kursen zur pastoralen und theologischen Fortbildung.

Förderer des Dialogs

Am 10. Oktober 1997 ernannte Papst Johannes Paul II. (1978-2005) Kothgasser zum Diözesanbischof von Innsbruck. Am 23. November 1997 wurde er von seinem Vorgänger Reinhold Stecher im Innsbrucker Dom zum Bischof geweiht. Genau fünf Jahre später wählte ihn das Dom- und Metropolitankapitel zu Salzburg aus dem von Rom vorgelegten Dreivorschlag zum neuen Erzbischof. Die Bestätigung des Papstes erfolgte am 27. November, die Amtsübernahme am 10. Jänner 2003 und die feierliche Amtseinführung am 19. Jänner. Kothgassers Wahlspruch lautete: "Veritatem facientes in Caritate" (Die Wahrheit in Liebe tun). In seiner 2019 bei Tyrolia veröffentlichten Autobiografie ("Mein Leben in Stationen") bezeichnete er den Wechsel von Innsbruck nach Salzburg als seine "schwierigste Zeit", sei ihm die Aufgabe dort doch anfangs "eine Schuhnummer zu groß" erschienen.

Kothgassers Amtszeit war laut Angaben der Erzdiözese Salzburg "von großer Verbundenheit mit Gott und den Gläubigen geprägt", habe sich der Erzbischof doch viel Zeit für die Sorgen und Nöte der Menschen genommen. So initiierte er etwa die Begegnungswochen "Offener Himmel", in denen er jährlich in einer anderen Region mit Tausenden Menschen zusammenkam. Der Erzbischof suchte zudem die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft und den Dialog mit anderen Religionen. Auf seine Initiative startete auch die "Woche für das Leben", bei der über 100 Salzburger Pfarren die Bedeutung des Lebensschutzes von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod bewusst machen. Kothgassers Konflikt

mit der damaligen Salzburger Landeshauptfrau Gabi Burgstaller, die in den Landeskliniken Abtreibungsambulanzen errichten wollte, was er strikt ablehnte, sorgte für viel Aufsehen.

In der Österreichischen Bischofskonferenz galt Kothgasser als Mann des Miteinanders und der Versöhnung. Während seiner Jahre als Diözesanbischof war er u.a. zuständig für die Bereiche Caritas, Weltreligionen, Liturgie, Priesterseminare, Theologische Fakultäten und Hochschulen sowie für die Laientheologen, gehörte der Glaubens- und Finanzkommission an und vertrat die österreichische Kirche in der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz sowie bei den Theologengesprächen in Mainz. Im Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) war Kothgasser Referatsbischof für Berufungspastoral, zudem gehörte er auch der Gottesdienstbehörde an der Römischen Kurie an. Er war weiters bis 2016 Generalpräsident der Catholica Unio Internationalis und bis 2017 Großprior der Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem in Österreich.

In Gedenken an Kardinal Franz König rief Kothgasser als Salzburger Erzbischof den Kardinal-König-Kunstpreis ins Leben, der seit 2005 alle zwei Jahre verliehen wird. Ein anderer Preis trägt seinen Namen: Der vom diözesanen Amt für

Schule vergebene "Dr.-Alois-Kothgasser-Preis" ehrt herausragende vorwissenschaftliche Arbeiten von Schülerinnen und Schülern, die im Unterrichtsfach Religion maturiert haben.

Seelsorger bis zuletzt

Vor Vollendung seines 75. Lebensjahres im Mai 2012 reichte Alois Kothgasser aufgrund der erreichten Altersgrenze bei Papst Benedikt XVI. (2005-2013) seinen Rücktritt ein, der erst am 4. November 2013 - mittlerweile von Papst Franziskus - angenommen wurde. Am 10. November 2013 wählte das Salzburger Domkapitel aus einem Dreivorschlag den damaligen Grazer Weihbischof Franz Lackner zu Kothgassers Nachfolger, der am 12. Jänner 2014 offiziell in das Amt eingeführt wurde.

Kothgasser war nach seiner Emeritierung als Erzbischof auch weiterhin sowohl in der Erzdiözese Salzburg als auch in der Diözese Innsbruck als Seelsorger tätig. Er lebte zunächst mehrere Jahre im Geistlichen Zentrum der Don-Bosco-Schwestern in Baumkirchen (Tirol). 2022 zog er nach Salzburg ins Priesterseminar um. Zu seinem 85er hatte er erklärt, er empfinde "Neugierde auf das, was kommen wird nach der Vollendung dieses Erdendaseins".

Kothgasser tot: Würdigungen aus Orden, Kirchen und Politik

Bundespräsident, Bischöfe und Vertreter des öffentlichen Lebens zum Ableben des Salzburger Alterzbischofs - Vorsitzender der Österreichischen Ordenskonferenz, Erzabt Birnbacher: Glaubwürdiger Christ und echter Ordensmann in der Tradition Don Boscos

Wien (KAP) Die Österreichische Ordenskonferenz hat den verstorbenen emeritierten Erzbischof Alois Kothgasser gewürdigt. "Der Tod von Erzbischof Alois erfüllt mich persönlich, aber auch viele Mitglieder der Österreichischen Ordenskonferenz, mit tiefer Trauer und großem Schmerz", betonte der Ordenskonferenz-Vorsitzende Erzabt Korbinian Birnbacher. Kothgasser, selbst Ordensmann der Salesianer Don Boscos, habe sich stets für ein "gutes und konstruktives Miteinander von Kirche und Welt, Glaube und Leben", eingesetzt, so Birnbacher, der Erzabt von St. Peter in Salzburg ist.

"Sein fröhlich und konsequent gelebter Glaube, sein persönlich bescheidener Lebensstil und sein versöhnliches Aufeinander-Zugehen machten ihn auch als Bischof zu einem glaub-

würdigen Christen und echten Ordensmann in der Tradition Don Boscos", würdigte Birnbacher den verstorbenen emeritierten Erzbischof. Kothgasser sei dadurch für viele Menschen zu einem "echten Brückenbauer" geworden.

"Ich war Erzbischof Kothgasser persönlich durch die Mitgliedschaft im Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem verbunden und habe ihn als spirituellen, erfahrenen und umsichtigen Menschen und Seelsorger geschätzt", betonte Sr. Franziska Madl stellvertretende Vorsitzende der Österreichischen Ordenskonferenz. "Vor allem die Art, wie er mit Alter und Krankheit umging, hat mich beeindruckt", so Madl.

Würdigungen gab es auch seitens der Salesianer Don Boscos als jener Ordensgemeinschaft, der der verstorbene emeritierte Salzbur-

ger Erzbischof zeitlebens angehörte. Kothgasser habe in seiner Tätigkeit in Rom unzählige Priester ausgebildet, auch aus Österreich, "und war uns nicht nur im Glauben ein Vorbild, sondern vor allem auch in seiner Bescheidenheit", erinnerte sich der österreichische Salesianerprovinzial P. Siegfried M. Kettner an die eigene Studienzeit zurück. "Ich hab schon damals als Student gesagt: Wenn einer das Zeug zum Bischof hat, dann Kothgasser."

Nach seiner Emeritierung als Erzbischof 2013 lebte Kothgasser bis 2022 bei den Don Bosco Schwestern von Baumkirchen (Bezirk Innsbruck-Land). "Erzbischof Alois war in seiner umgänglichen und herzlichen Art eine Bereicherung für alle", erklärte die Schwesterngemeinschaft am Freitag. "Kostbar waren die Gottesdienste in der Schlosskapelle mit der Schwesterngemeinschaft, bei diversen Veranstaltungen mit den Gästen des Geistlichen Zentrums, bei Taufen, Firmungen, und Jubiläen", so die Don Bosco Schwestern.

"Der Heimgang von Erzbischof Alois macht mich sehr traurig. Ich war mit ihm sehr verbunden", würdigte der emeritierte Abt von Stift Wilten, Raimund Schreier. "Erzbischof Alois war ein glaubwürdiger Hirte unserer Kirche. Er hat gelebt, was er verkündet hat", so Abt Schreier, ebenso sei der Verstorbene "ein zutiefst vom Heiligen Geist erfüllter Ordenschrist und Bischof" gewesen.

Van der Bellen: "Prägende Persönlichkeit"

Auch Bundespräsident Alexander Van der Bellen hat seine persönliche Anteilnahme zum Tod des früheren Salzburger Erzbischofs Alois Kothgasser bekundet. Mit dem Tod von Erzbischof Kothgasser "verliert die katholische Kirche Österreichs eine prägende Persönlichkeit", so das Staatsoberhaupt in dem der Nachrichtenagentur Kathpress vorliegenden Kondolenzschreiben an den Salzburger Erzbischof Franz Lackner. Er nehme "persönlich aufrichtig Anteil" an dem "schweren Verlust", den die Katholikinnen und Katholiken der Erzdiözese Salzburg erlitten haben", schreibt der Bundespräsident an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz.

"Mit seiner offenen, humorvollen und von starkem Glauben geprägten Arbeitsweise war er unermüdlich mit vielen Menschen - auch außerhalb der katholischen Kirche - stets im guten Einvernehmen", so Van der Bellen über Kothgasser. Als jemand, der in Rom studiert hat, kannte er auch die Bedeutung der Weltkirche" und habe

seine Erfahrung zunächst als Diözesanbischof von Innsbruck und später dann als Erzbischof von Salzburg "zum Wohl der ihm anvertrauten Menschen eingesetzt". Er sei "zuversichtlich", so der Bundespräsident, "dass das langjährige Wirken des verstorbenen Erzbischofs allen die mit ihm zusammengearbeitet und verbunden waren, weit über den Tod hinaus in guter und dankbarer Erinnerung bleiben wird".

"Menschennah und ein Vorbild an Sanftmut"

"Erzbischof Alois Kothgasser war ein Vorbild an Sanftmut und ein menschennaher Bischof", würdigte Kardinal Christoph Schönborn den verstorbenen Erzbischof. Er blicke "in Dankbarkeit auf diesen Mithruder, Lehrer der Theologie und treuen Sohn des Heiligen Don Bosco und des Salesianerordens", sagte Schönborn im Interview mit der Nachrichtenagentur Kathpress. "Wir haben in der Bischofskonferenz dankbar seine Gabe der Vermittlung und Versöhnung schätzen gelernt", hielt der Wiener Erzbischof und frühere langjährige Vorsitzende des österreichischen Episkopats fest.

"Er war im Geist seines Ordensgründers ein fröhlicher und menschenverbindender Bischof", führte der Kardinal im Blick auf den Verstorbenen weiter aus. "Als menschennaher und herzlicher Bischof von Innsbruck und dann von Salzburg war Alois Kothgasser im besten Sinn des Wortes ein guter Hirt."

Sein Glaube hatte Herzschlagqualität

Als einen "väterlichen Bischof" bezeichnete Bischof Hermann Glettler den Verstorbenen, der von 1997 bis 2002 als Bischof von Innsbruck gewirkt hatte. "Er war mir in seiner umgänglichen Art sympathisch und auch mit seiner bodenständigen Spiritualität. Sein Glaube hatte immer Herzschlag-Qualität. Es war klar, dass für Bischof Alois Stille und Gebet die eigentlichen Quellen sind - auch das verlässliche, fürbittende Gebet für Arme und Notleidende. In Erinnerung ist seine herzliche Einladung an Pfarren, regelmäßige Zeiten des Gebetes, auch der Anbetung, einzuführen", so der jetzige Innsbrucker Bischof in einer Aussendung der Diözese Innsbruck am Freitag.

Kothgasser sei dem Charisma seines Ordensgründers auch als Bischof treu geblieben und habe die Pädagogik der Vor- und Fürsorge des Heiligen Don Bosco innerlich verstanden, so Glettler. "Sein Leben hat er als einen 'Assistenz-

einsatz' gelebt, überall mit einer geistvoll bescheidenen, begleitenden Anwesenheit."

Im Rückblick auf die Innsbrucker Zeit von Erzbischof Kothgasser erinnerte Glettler an die Errichtung der Notburga-Gemeinschaft von betenden und sozial engagierten Frauen. Besonders herausfordernd sei das Unglücksjahr 1999 mit dem Unglück am Berg Isel und der Lawinen-Katastrophe in Galtür gewesen. "Neben Trauer und Leid gab es auch verletzende Schuldzuweisungen. In dieser Situation leistete der Bischof einen wesentlichen Beitrag zur Versöhnung", hielt Glettler über Kothgasser fest und sagte über den Verstorbenen: "Eine ernstgemeinte Ökumene war für ihn ein weiteres Herzensanliegen. So wurde die Versöhnungsfeier zum Gedenken an die Vertreibung der Protestanten aus Tirol ein wichtiges Ereignis."

Scheuer: "Anwalt der Hoffnung"

"Erzbischof Alois Kothgasser war kein Agent der Resignation, sondern ein Anwalt der Hoffnung. Und dafür hat er starke Zeichen gesetzt." Mit diesen Worten hat Bischof Manfred Scheuer den verstorbenen früheren Erzbischof von Salzburg gewürdigt. Scheuer selbst folgte Kothgasser 2003 als Bischof von Innsbruck nach, nachdem dieser nach Salzburg gewechselt war. Gegenüber Kathpress hielt der jetzige Linzer Bischof und Stellvertretende Vorsitzende der Bischofskonferenz am Samstag fest, dass Kothgasser ganz das biblische Bild vom "Guten Hirten" erfüllt habe. Er konnte zuhören, ließ sich beraten und sei zudem ein "guter Netzwerker" gewesen, der bei seinen Entscheidungen "sehr auf Konsens und Einvernehmen bedacht" gewesen war.

Theologisch sei für den verstorbenen Erzbischof der Heilige Geist ganz wichtig gewesen, so der ehemalige Dogmatik-Professor in Trier über Kothgasser, der ebenfalls vor dem Bischofsamt Dogmatik in Benediktbeuern gelehrt hatte. "Der Hl. Geist ist das Leben, der Lebensspender und die Lebenskraft gegen den Tod, er ist die Liebe gegen den Hass, er ist der Geist der Wahrheit gegen die Lüge, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit und nicht Versklavung, der Geist ist die Communio, die Beziehung und überwindet die Isolation", so habe Kothgasser in einer seiner Arbeiten zum Hl. Geist geschrieben.

Erzbischof Kothgasser stehe für den Geist des Lebens, der Liebe, der Wahrheit, der Freiheit und der Beziehung, hielt der Linzer Bischof fest und verwies in diesem Zusammenhang auf die

von Kothgasser angestoßene Salzburger Ethik Initiative, ein Zentrum des Geistes, der Schutz des Lebens von Beginn an bis zum Tod. "Da ist Dialog auf vielen Ebenen, so zwischen Kunst und Kirche, der interreligiöse Dialog, die Ökumene, aber auch der Dialog mit den Wissenschaften. Erzbischof Alois war im Gespräch mit denen, die viel zu sagen haben, aber auch mit jenen, die keine Stimme haben, die nichts zu sagen haben, aber viel zu erzählen hätten."

Der Spruch des Hl. Johannes Bosco "Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen" passe gut zu Erzbischof Alois, so Scheuer, der von 2003 bis 2016 Bischof von Innsbruck war: "Der Dienst an der Freude und an der Hoffnung war gerade in einer krisengeschüttelten Kirche, in Erfahrungen der Nacht, der Erfolglosigkeit und der Vergeblichkeit gefragt. Erzbischof Alois war kein Agent der Resignation, sondern ein Anwalt der Hoffnung. Und dafür hat er starke Zeichen gesetzt."

Krautwaschl: "Vorreiter der Synodalität"

Tief betroffen vom Tod Alterzbischof Kothgassers hat sich auch der steirische Bischof Wilhelm Krautwaschl gezeigt. Er ging in einer ersten Stellungnahme auch auf die prägende Spiritualität Kothgassers als Mitglied des Salesianerordens ein. Kothgasser sei ein "Vorbild in der Nachfolge Jesu" gewesen, "ein herzensguter Mensch selbst in den schwierigsten Zeiten - und dem hl. Johannes Bosco entsprechend ein ehrlich fröhlicher Mensch", so Krautwaschl und weiter: "Auf Christus und das Evangelium schauen, an den Heiligen Geist glauben und die Menschen lieben - das war sein Rezept Gott im Leben ernst zu nehmen - damit es der ganzen Schöpfung gut geht."

Mit seinem aufmerksamen Zuhören sei der Verstorbene ein Vorreiter der Synodalität zu einer Zeit gewesen, als viele noch nicht um diesen Begriff und die damit verbundene Lebensrealität der Kirche wussten. Er sei dankbar, so Krautwaschl, "dass ich ihm immer wieder als Bruder im bischöflichen Dienst und Freund begegnen konnte - auch noch bei seinem Krankenhausaufenthalt Ende des vergangenen Jahres in Graz mit der Stärkung durch das Sakrament der Salbung."

Und Krautwaschl fügte hinzu: "Erzbischof Alois ist bis zu seinem Ende im Herzen ein Steirer geblieben; trotz seiner vielen Lebensstationen als Salesianer in Rom und in Benediktbeuern, als Bischof in Innsbruck und als Erzbischof in Salzburg."

Elbs: "Hoffnungsfroher Christ, weiser Bischof"

Würdigende und zugleich dankbare Worte kommen auch vom Feldkircher Bischof Beno Elbs: Mit Alois Kothgasser "ist ein Mensch gestorben, dem ich für vieles dankbar bin". Kothgasser sei ein "ein liebenswürdiger Mensch gewesen, ein hoffnungsfroher Christ und ein weiser Bischof". Im Jahr 2013 habe ihm Kothgasser in Feldkirch die Bischofsweihe gespendet, erinnerte Elbs: "Viele Erinnerungen und große Dankbarkeit für sein Wirken verbinden mich mit ihm. Diese Verbundenheit habe ich auch gespürt, als ich ihn vor vier Wochen im Priesterseminar in Salzburg zum letzten Mal besuchte. Gott schenke ihm die ewige Ruhe."

Ökumene-Vertreter "dankbar"

Der griechisch-orthodoxe Metropolit Arsenios (Kardamakis) zeigte er sich im Gespräch mit Kathpress dankbar für das ökumenische Wirken Kothgassers. Erzbischof Kothgasser "war ein Mensch, den ein tiefer Glaube, eine große Herzlichkeit und Menschenfreude auszeichneten. Er liebte die Begegnung und das Gespräch", so der Metropolit, der auch Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich ist. Die Kirchen in Österreich würden mit Kothgasser eine bedeutende Persönlichkeit verlieren. Er habe sich in der Ökumene große Verdienste erworben.

Ausdrücklich dankte Kardamakis dem früheren Erzbischof von Salzburg und Bischof von Innsbruck für das Entgegenkommen und die Gastfreundschaft, die dieser stets der Orthodoxen Kirchen entgegengebracht habe. Alois Kothgasser ist Donnerstagabend in Salzburg mit 86 Jahren verstorben.

Die besondere Nähe Kothgassers zu den Ostkirchen zeigte sich u.a. auch daran, dass er von 2004 bis 2017 dem Andreas-Petrus-Werk (Catholica Unio Österreich) vorstand. Die in Salzburg beheimatete Einrichtung der Österreichischen Bischofskonferenz dient der Förderung der Beziehungen mit den orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kirchen. Mit viel Enthusiasmus und großer Wertschätzung für die anderen Kirchen stand Alterzbischof Alois Kothgasser seit 2004 an der Spitze der kirchlichen Organisation. Von 2010 bis 2016 war er zudem Generalpräsident von Catholica Unio Internationalis. Ebenso förderte und begleitete Kothgasser stets die Aktivitäten der Salzburger Pro Oriente-Sektion sowie des Salzburger Zentrums zur Erforschung des Christlichen Ostens (ZECO). Ökumenische Reisen führten

ihn nicht nur nach Istanbul, sondern etwa auch nach Russland, Armenien und Bulgarien.

Kardinal Leonardo Sandri, früherer Präfekt der Ostkirchenkongregation, würdigte Erzbischof Kothgasser einst für sein "orientalisches Herz", das der Kirche helfe, mit "beiden Lungenflügeln" zu atmen.

"Weg des Miteinanders"

Auch der evangelische Superintendent von Salzburg und Tirol, Olivier Dantine, hat den emeritierten Salzburger Erzbischof gewürdigt. "Erzbischof Alois war die Ökumene immer ein großes Anliegen. In seiner Zeit als Diözesanbischof von Innsbruck führte er den Weg des Miteinanders der christlichen Kirchen weiter", schrieb Dantine in einem Kondolenzschreiben am Freitag an den Salzburger Erzbischof Franz Lackner. In seiner Zeit als Salzburger Erzbischof habe Kothgasser "mit viel persönlichem Einsatz und mit großer Sensibilität gegenseitiges Vertrauen wiederhergestellt", so der evangelische Superintendent.

"Im Namen der Evangelischen Superintendenz A.B. Salzburg und Tirol möchte ich der Erzdiözese Salzburg zum Ableben von Alterzbischof Dr. Alois Kothgasser meine aufrichtige Anteilnahme aussprechen", so Dantine. "Persönlich wird mir seine menschliche Wärme und sein feinsinniger Humor in Erinnerung bleiben."

ÖRKÖ würdigt Erzbischof Kothgasser

Der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) hat sich betroffen über den Tod Erzbischof Kothgassers und zugleich dankbar für sein Wirken gezeigt. ÖRKÖ-Vorsitzender Bischof Tiran Petrosyan hielt in einer auf der ÖRKÖ-Website veröffentlichten Stellungnahme fest, dass mit Erzbischof Kothgasser nicht nur die Katholische Kirche, sondern alle Kirchen eine bedeutende Persönlichkeit verloren hätten, der die Ökumene ein vorrangiges Anliegen war.

"Als Bischof von Innsbruck wie auch als Erzbischof von Salzburg war Kothgasser der Dialog, die Stärkung des gegenseitigen Vertrauens, die persönliche, wertschätzende Begegnung und die intensive Zusammenarbeit über Konfessionsgrenzen hinweg stets ein wichtiges Anliegen", so Petrosyan. Für dieses "wahrhaft christliche Lebenszeugnis" wolle auch der Ökumenische Rat der Kirchen dem Verstorbenen nochmals herzlich Danke sagen.

Stiftung Pro Oriente trauert

Auch die Stiftung Pro Oriente trauert um den emeritierten Erzbischof von Salzburg, Alois Kothgasser. Mit Pro Oriente war Kothgasser eng verbunden. U.a. wurde ihm 2014 die Ehrenmitgliedschaft im Kuratorium der Stiftung verliehen. In seiner Amtszeit als Erzbischof von Salzburg war Kothgasser auch Vorsitzender des Komitees der Salzburger Pro Oriente-Sektion.

"Mit Erzbischof Kothgasser verliert die Katholische Kirche von Österreich nicht nur einen äußerst liebenswürdigen, einfühlsamen und klugen Hirten, sondern auch einen profunden Kenner und wichtigen Fürsprecher auf dem Gebiet der christlichen Ökumene", würdigte Pro Oriente-Präsident Alfons Kloss den Verstorbenen in einer Aussendung.

Durch viele Jahre hindurch habe Kothgasser an den Stätten seines bischöflichen Wirkens, aber auch darüber hinaus, die Anliegen des Miteinanders der christlichen Kirchen entscheidend geprägt und weiterentwickelt, so Kloss: "Bis ins hohe Alter vertrat er diese Anliegen mit großer

Herzlichkeit, von der auch seine zahlreichen persönlichen Kontakte und Freundschaften zu vielen Vertretern der christlichen Kirchen des Ostens und des Westens geprägt waren."

Zu den zahlreichen weiteren Würdigungen gehörte jene von Caritas-Europa-Präsident Michael Landau, der Kothgasser auf "X" als "großen Theologen, wunderbaren Priester und beeindruckenden Menschen" bezeichnete. Er bedanke sich besonders auch beim Verstorbenen "für die Jahre der einfühlsamen Begleitung als Caritas-Bischof, für das offene Ohr und Herz, nahe bei den Menschen", schrieb Landau.

Online-Kondolenzbuch freigeschaltet

Die Erzdiözese Salzburg hat ein Online-Kondolenzbuch freigeschaltet, damit man auch auf diesem Weg die persönliche Anteilnahme zum Ausdruck bringen kann. Neben persönlichen Angaben zum verstorbenen Erzbischof werden dort auch die weiteren Informationen zum Begräbnis zu finden sein (Link: <https://eds.at/trauer/kondolenzbuch-erzbischof-alois-kothgasser>)

Innsbruck: Dankgottesdienst für verstorbenen Erzbischof Kothgasser

Bischof Gletler: "Sein bischöflicher Dienst war ein vielfältiger Assistenzeinsatz" - Andreas-Petrus-Werk würdig ökumenische Verdienste

Innsbruck/Salzburg (KAP) Mit einem Gottesdienst im Innsbrucker Dom haben die Diözese und das Land Tirol am 24. Februar ihres früheren Bischofs Alois Kothgasser gedacht, der zwei Tage zuvor im Alter von 86 Jahren in Salzburg verstorben ist. "Wir tun dies in Trauer und zugleich in großer Dankbarkeit für einen 'väterlichen Bischof'. Trotz seines zeitlich begrenzten Wirkens in unserer Diözese hat er einige geistliche Wegspuren vorgegeben, die bis heute bedeutsam sind", sagte Bischof Hermann Gletler bei der Messe. Seitens der Politik nahmen Landeshauptmann Anton Mattle, Bürgermeister Georg Willi sowie Altlandeshauptmann Wendelin Weingartner teil.

Theologisch reflektiert habe Bischof Kothgasser versucht, aus einer persönlichen Freundschaft mit dem Geist Gottes zu leben. "Es war deutlich, dass dies die entscheidende Quelle für seine Liebenswürdigkeit und unkomplizierte, bescheidene Lebensweise war. Stille, Gebet und vor allem die Eucharistische Anbetung waren für den Innsbrucker Bischof lebendige, lebensrelevante

Quellen", so Gletler über seinen Vor-Vorgänger im Bischofsamt.

Begleiter und Brückenbauer

Gletler erinnerte daran, dass Kothgasser genau am 25. Jahrestag des Lawinenunglücks von Galtür gestorben sein. "Sein bischöflicher Dienst war ein vielfältiger Assistenzeinsatz", sagte der Bischof über den Verstorbenen. Bischof Kothgasser habe damals vor Ort in enger Zusammenarbeit mit der neu ins Leben gerufenen Notfallseelsorge den Angehörigen Trost gespendet und den so wichtigen Trauergottesdienst in der Basilika Wilten geleitet.

Immer wieder habe Kothgasser vielen Menschen in Krisensituationen assistierend beigestanden oder geistlich begleitet. "Die Pädagogik seines Ordensgründers Don Bosco hatte er immer vor Augen: In Fürsorge und Vorsorge für die Menschen da sein." Auch in den Jahren nach seiner Emeritierung, wohnhaft in Baumkirchen, sei er aushelfend in der Diözese Innsbruck tätig geblieben.

"Bischof Alois hatte angesichts vieler Spaltungstendenzen und Polarisierungen die geduldige und weise Art eines Brückenbauers. Dazu ist nur jemand fähig, der einen tiefen Frieden in sich trägt und im Vertrauen auf Andersdenkende zuzugehen vermag", betonte Glettler und sagte: "Auch in gesellschaftlich brisanten Feldern, speziell in bioethischen Fragestellungen und beim Lebensschutz war seine mahnende, aber nie anklagende Stimme deutlich vernehmbar. Ebenso war er in der Ökumene brückenbauend tätig."

Andreas-Petrus-Werk würdig Verdienste

Auf das verdienstvolle ökumenische Wirken von Erzbischof Alois Kothgasser hat auch das Andreas-Petrus-Werk (APW) erinnert, dessen langjähriger Nationalpräsident der verstorbene und frühere Salzburger Erzbischof war. Kothgasser habe diese Aufgabe "mit viel Liebe und Engagement ausgefüllt", so die Salzburg situierte Institution in einer Stellungnahme gegenüber Kathpress am Sonntag.

Das Anliegen Kothgassers, die Christen des Westens und des Ostens mögen vermehrt Schritte aufeinander und miteinander gehen, habe sich in zahlreichen Reisen in Länder des

christlichen Ostens und in ebenso zahlreichen Besuchen von wichtigen Personen orthodoxer Kirchen in Salzburg gezeigt. Ein weiteres ökumenisches Zeichen sei die Einrichtung des byzantinischen Gebetszentrums in Salzburg im Jahr 2008 gewesen.

Im Jahr 2010 habe die Nachfolge des Generalpräsidenten des Andreas-Petrus-Werks/Catholica Unio Internationalis neu geregelt werden müssen. "Als die Generalversammlung mit diesem Ansinnen bei Erzbischof Alois anklopfte wurde, war er sofort und gerne bereit, auch diese zu übernehmen." Beide Funktionen habe er dann bis zu seiner Amtsübergabe an Erzbischof Franz Lackner im Jahr 2014 ausgeübt.

"In Erzbischof Alois verbanden sich Liebenswürdigkeit und Bestimmtheit, Einfühlungsvermögen und Aufgeschlossenheit, Interesse und Herzlichkeit", so das APW. "Alle diese Eigenschaften sorgten bei den regelmäßigen Treffen der Diözesanreferenten sowohl des APW in Salzburg als auch bei den Treffen mit europäischen Paralleleinrichtungen - sei es in Rom, in Chevegtone, in St. Arbogast oder in Würzburg immer wieder für neue Motivation im Dienst der Ökumene."

Orden bereiten sich auf Heiliges Jahr 2025 vor

Vorsitzender der Ordenskonferenz, Erzabt Birnbacher, bei internationaler Tagung in Rom

Vatikanstadt (KAP) Mehr als 250 Ordensleute aus aller Welt haben vor Kurzem in Rom an einer internationalen Tagung teilgenommen, mit der das Heilige Jahr 2025 aus Ordenssicht inhaltlich vorbereitet werden sollte. Geladen zur Tagung, die unter dem Motto "Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung - auf dem Weg der Hoffnung!" stand, hatte das Dikasterium der Institute des gottgeweihten Lebens und der Gesellschaften des apostolischen Lebens. Aus Österreich nahm Erzabt Korbinian Birnbacher, Vorsitzender der Österreichischen Ordenskonferenz, an dem Treffen teil. In einem Beitrag, der auf der Website der heimischen Ordenskonferenzen (www.ordensgemeinschaften.at) veröffentlicht wurde, gab Birnbacher einen Einblick in die Beratungen.

Kardinal João Braz de Aviz, Präfekt des Ordensdikasteriums, eröffnete die mehrtägige Tagung und gab auch am Ende den weiteren "Fahrplan" für die Orden aus: Am 2. Februar 2025

sollen die Orden "Nationale Jubiläum des Geweihten Lebens begehen" und vom 8. bis zum 12. Oktober 2025 wird das "Weltjubiläum des Geweihten Lebens" begangen. (Am 2. Februar begeht die katholische Kirche traditionell den "Tag des geweihten Lebens".)

Die Beratungen standen tageweise unter verschiedenen Themen: "Glauben in der Hoffnung", "Wachsen in der Liebe", "Mit der Kraft des Glaubens gehen" und "Die Hoffnung bezeugen!" Birnbacher hebt in seinem Bericht u.a. die Dringlichkeit eines "aktiven Glaubenszeugnisses" und die "Zeitgenossenschaft einer Kirche, die lernt, bzw. lernfähig ist", hervor.

Alle 25 Jahre ruft die katholische Kirche ein Heiliges Jahr aus. Das kommende Pilger-Event beginnt am 24. Dezember 2024. In den darauffolgenden zwölf Monaten werden nach Schätzungen in Rom etwa 32 Millionen Besucherinnen und Besucher erwartet.

Suizidbeihilfe in Pflegeheimen: Experten kritisieren Volksanwaltschaft

Elisabethinen-Geschäftsführer Lager: Behandlung von Altersdepression muss Vorrang haben, auch Personal braucht Schutz - IMABE-Expertin Busch-Holewig: Juristen uneins über etwaige Informations- oder Duldungspflicht für konfessionelle Gesundheitseinrichtungen

Wien/Graz (KAP) Müssen konfessionelle Pflegeheime ihre Bewohnerinnen und Bewohner über Suizidbeihilfe proaktiv aufklären oder bei deren Durchführung in den eigenen Mauern mitwirken? Angesichts solcher Forderungen, die zuletzt der Menschenrechtsbeirat der Volksanwaltschaft sowie Patientenanwälte erhoben haben, legen Trägervertreter und Experten nun eine differenzierte Sicht dar. Statt dem assistierten Suizid laut Volksanwaltschaft "seinen Schrecken zu nehmen" und ihn zuzulassen, sei dieser nicht einfach "eine Option unter anderen", hieß es am 26. Februar vonseiten des Bioethikinstituts IMABE. Suizidprävention müsse weiterhin an erster Stelle stehen. Der Ausschluss von Suizidbeihilfe sei in Hinblick auf das Freiwilligkeitsgebot sowie den Schutz von Mitbewohnern und Mitarbeitern rechtlich argumentierbar.

Die Volksanwaltschaft hatte es zuvor als aus "menschenrechtlicher Sicht" nicht zulässig bezeichnet, dass Pflegeeinrichtungen suizidwilligen Personen Informationen rund um die Errichtung einer Sterbeverfügung vorenthalten - etwa durch ein Verbot für das Personal, darüber aufzuklären. Der Stellungnahme vorangegangen waren unangekündigte Kontrollen in Pflegeheimen mit Prüfung der Hausordnungen und Heimverträge. Ähnlich hatte die Patienten- und Pflegeanwaltschaft bei Heimbetreibern ein teils "tendenziöses" Verhalten geortet. Sie würden darauf hinwirken, den Menschen den assistierten Suizid zu verweigern, hieß es.

Das Freiwilligengebot im Sterbeverfügungsgesetz wurde von der Volksanwaltschaft so ausgelegt, dass es privaten Heimträger bloß gestattet sei, Suizidhilfe nicht selbst durchzuführen und keine Räume dafür anbieten. Dulden müssten sie diese aber schon, ebenso wie "hilfsbereiten Dritten" - wie etwa mit Suizidassistenz befasste Notare oder Patientenanwälte - der Zutritt nicht verweigert werden dürfe. Vorab im Heimvertrag festzulegen, dass die Einrichtung keinen assistierten Suizid zulässt, greife in gesetzlich gewährleistete Persönlichkeitsrechte ein und könne mittels Individual- oder Verbandsklage gerichtlich geltend gemacht werden. Weiter hieß es, Suizidwillige Personen hätten einen durchsetz-

baren "Anspruch auf Unterlassung aller Maßnahmen, die im Ergebnis ihr Recht auf Beendigung ihres Lebens beschneiden".

Elisabethinen-Chef: Assistenz im Leben

Kritisch dazu äußerte sich in der IMABE-Aussendung der Geschäftsführer der Elisabethinen Graz, Christian Lager. Zwar seien Freiheitsentscheidungen von Menschen zu respektieren, und niemandem stehe ein Urteil darüber zu, schickte er voraus. Die Forderung der Volksanwaltschaft nach verpflichtender Information der Heimbewohner über rechtliche Möglichkeiten des assistierten Suizids durch das Heimpersonal wies er jedoch zurück.

Tagtäglich seien die Ärzte und Pflegenden in den Einrichtungen damit konfrontiert, dass hochbetagte Menschen vom Sterben reden. "Das nehmen wir sehr ernst und lassen niemanden damit alleine", betonte Lager. Die Aussage "nicht mehr leben zu wollen" sei aber keineswegs gleichbedeutend mit dem Wunsch nach einer Selbsttötung. Vielmehr zeige die Praxis, dass es sich dabei um einen Ruf nach Beistand, Nähe und Begleitung handle. "Menschen brauchen vor allem Assistenz im Leben. Die Suizidprävention muss weiterhin Vorrang haben", so Lager.

Besonders ging Lager auf die Situation der Mitarbeitenden in den Gesundheitseinrichtungen ein. Deren Tätigkeit besonders mit alten Menschen sei "schön, aber auch anstrengend und mitunter überfordernd", die Betreuungssituation auf jeden Fall "sensibel". Das Personal gelte es davor zu schützen, "in menschliche oder ökonomische Konfliktsituationen zu geraten, die sich auf die von ihnen betreuten Menschen nachteilig auswirken könnten". Dazu zählten auch Gespräche oder Handlungen mit dem Ziel des vorzeitigen Todes der Betreuten.

Druck auf "Sozialverträgliches Frühableben"

Als Gesundheitseinrichtung müsse man sich fragen, "wie man mit ausreichender Sicherheit verhindern kann, dass Mitarbeiter, die unter schwierigen Situationen und auch oft genug unter der Aggression von Bewohnerinnen und Bewohnern leiden, diese nicht - wenn auch nur unbewusst -

zum Suizid drängen", so Lagger, der bis 2023 Vorsitzender der ARGE Ordensspitäler war. Denn angesichts von Kostendruck und Pflegenotstand steige der Druck auf "sozialverträgliches Frühableben" ebenso wie durch Angehörige, "die fragen: Wäre das nicht etwas für die Oma?" Der Schritt, über Suizidassistenten zu beraten, hin zum "gewollten Loswerden eines unliebsamen oder schwierigen Bewohners", sei, so Lagger, "viel kleiner als angenommen".

Als Gebot der Stunde nannte der Geschäftsführer der Elisabethinen Graz vor allem den Ausbau mobiler palliativer und alterspsychiatrischer Einheiten. Suizidwünsche hingen oft mit Altersdepressionen zusammen, die zwar gut behandelbar seien, wegen Mangelversorgung jedoch häufig unentdeckt blieben. Für Pflegeeinrichtungen brauche es deshalb sowohl einen Ausbau von mobilen Palliativteams als auch von alterspsychiatrischen Einheiten. Lagger: "Das ist die professionelle Zuwendung zum Menschen, die wir uns vorstellen."

Kein eindeutiges Urteil

Juristisch sei das Freiwilligkeitsgebot im Sterbeverfügungsgesetz weit weniger eindeutig wie

vom Menschenrechtsbeirat der Volksanwaltschaft dargestellt, bemerkte in der Aussendung zudem die IMABE-Referentin für Recht und Bioethik, Antonia Busch-Holewik. Eine Reihe hochrangiger Fachleute gingen davon aus, dass es keine Duldungspflicht für private, konfessionelle Gesundheitseinrichtungen gebe, oder sie seien zumindest differenzierter Meinung. Die Juristin verwies dabei auf Marissa Maxime May vom Wiener Gesundheitsverbund, den Vizepräsidenten des Obersten Gerichtshofs, Matthias Neumayer, den Linzer Medizin- und Arbeitsrechtler Reinhard Resch sowie den auf Medizinrecht spezialisierten Rechtsanwalt Gerhard Huber.

Auch die behauptete Informationspflicht durch Mitarbeiter hinsichtlich der rechtlichen Möglichkeiten im Zusammenhang mit assistiertem Suizid sei "nicht herrschende Meinung unter Rechtsexperten", stellte Busch-Holewik klar. In der Fachwelt werde das Freiwilligkeitsgebot zudem auch so ausgelegt, dass es privaten Einrichtungen sehr wohl erlaubt sei, Besuche im Zusammenhang mit der Durchführung von assistiertem Suizid zu untersagen, verwies die Referentin auf eine Publikation des Innsbrucker Zivil- und Medizinrechtlers Michael Ganner.

Alle Krankenhausträger Oberösterreichs nun Hospiz-Gesellschafter

Kreuzschwestern, Vöcklabrucker Franziskanerinnen und Gesundheitsholding OÖ neue Miteigentümer der St. Barbara Hospiz GmbH - Tageshospiz in Linz öffnet noch heuer

Linz (KAP) Eine Ausweitung der Trägerschaft der Hospizversorgung in Oberösterreich und zugleich die künftige Eröffnung weiterer Hospizeinrichtungen ist am 13. Februar bekanntgegeben worden. Hinter der St. Barbara Hospiz GmbH, Betreiberin von stationären und Tageshospizen im Auftrag des Landes, stehen künftig alle Krankenhausträger, ist einer Aussendung zu entnehmen. Die OÖ Gesundheitsholding, die Kreuzschwestern Europa Mitte und die Franziskanerinnen von Vöcklabruck wurden zu Miteigentümern, gemeinsam mit den Elisabethinen Linz-Wien, der Vinzenz Gruppe, den Barmherzigen Brüdern und dem Roten Kreuz, die schon bisher an Bord waren.

"Schwerkranken Menschen ein lebenswertes Leben bis zum Ende zu ermöglichen" ist laut Geschäftsführer Rudolf Wagner das Ziel der St. Barbara GmbH. Diese betreibt aktuell zwei stationäre Hospize in Linz und Ried im Innkreis mit insgesamt 16 Hospizplätzen. Im laufenden Jahr

wird am Standort in Linz die erste Tageshospizeinrichtung dazukommen. Für 2025 steht mit der Eröffnung von stationärem Hospiz und Tageshospiz in Vöcklabruck der dritte Standort am Plan. Bis 2027 wird der Versorgungsausbau noch weitergehen und dann auch Standorte in Wels und Steyr umfassen.

Durch die breit aufgestellte Trägerschaft kann laut Wagner eine "optimale, qualitativ hochwertige Versorgung vor Ort" in guter Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Krankenhaus erreicht werden. Die Kernaufgabe der Pflege und Begleitung wird durch das Team des St. Barbara Hospiz selbst erbracht, ergänzende medizinische und therapeutische Leistungen werden vom jeweiligen Krankenhaus ergänzt. Der Aufbau der stationären Hospize und Tageshospize setze einen "weiteren wichtigen Baustein im System der abgestuften Hospiz- und Palliativversorgung" um.

Zulauf bei katholischen Privatschulen ungebrochen hoch

Ordens-Bildungsleiter Paulovics: Könnten an manchen Standorten zwei bis drei Mal so viele Kinder aufnehmen - In Polykrisen Hoffnungsbilder stärken

Wien (KAP) Trotz Inflation ist der Zulauf bei katholischen Privatschulen ungebrochen hoch. Gerade in den Ballungszentren seien manche Ordensschulen so überlaufen, "sodass wir zwei bis drei Mal so viele Kinder aufnehmen könnten", berichtete der Bereichsleiter für Bildung und Schulen bei den Ordensgemeinschaften, Clemens Paulovics, gegenüber der Tageszeitung "Kurier" (14. Februar). Fast jedes zehnte Kind in Österreich besucht eine Privatschule, in Wien ist es jedes Fünfte. "Für manche Eltern ist dies besonders dann eine Option, wenn ihr Kind nicht in die öffentliche Wunschschule darf", so Paulovics.

Die Gründe, warum Eltern eine katholische Privatschule aussuchten, seien vielfältig, so Paulovics. "Manche Eltern schicken ihre Kinder in die katholische Privatschule, nicht weil, sondern obwohl sie katholisch ist". Andere seien selbst auf eine katholische Schule gegangen und wollten das auch für ihr Kind. "Sie wollen genau diese religiöse Erziehung, die die Eltern ihren Kindern oft selbst nicht mehr vermitteln können."

Regen Zulauf hätten die katholischen Schulen auch von muslimischen Eltern, schilderte der Bereichsleiter, "weil sie wertschätzen, dass Religion bei uns einen hohen Stellenwert hat und weil wir natürlich darauf schauen, wer bei uns Religionslehrer wird".

Eine gute Ausbildung sei sicher auch eine Motivation, befand Paulovics. Bei katholischen Privatschulen gebe es die Erwartung, dass da eine "bessere" Ausbildung angeboten wird. Wichtig sei zu betonen, dass Ordensschulen ihren Bildungsauftrag oftmals "umfassender" verstehen würden als öffentliche. So sei das Gespräch "über Gott und die Welt" ganz wichtig, sagte Paulovics. "Kinder sollen lernen, sich eine Meinung zu bilden und sie zu vertreten. Sie sollen über Werte diskutieren und diese entwickeln." Ziel sei es, dass junge Menschen sich nach dem Verlassen der Schule "immer wieder auf diese Werte besinnen, vor allem wenn sie Verantwortungsträger werden".

Kosten als Hürde

Die Kosten, die ein Privatschulbesuch mit sich bringt und die damit verbundene Segregation, sei ein Punkt, der die Ordensschulen durchaus umtreibe. Man wolle nicht "nicht nur für die elitäre Klientel der oberen 10.000 da sein", so Paulovics. Das entspräche auch "absolut nicht" dem Gründungsgedanken vieler Ordensschulen, die im 19. Jahrhundert bewusst für armutsbetroffene Kinder oder Mädchen, die ansonsten gar keinen Zugang zu Bildung erhalten hätten, gegründet worden seien.

"Ohne Gebühren könnten wir die Schulen nicht erhalten", so der Bereichsleiter weiter. Dass durch das Schulgeld die Einrichtungen nicht mehr so divers seien, gelte aber nur eingeschränkt. So gebe es im 15. Bezirk in Wien, einem Stadtteil mit hohem Migrantenanteil und niedrigem Durchschnittseinkommen, zwei Ordensschulen, die boomen, erklärte Paulovics. "Da haben wir 40 Sprachen und 25 Religionsbekenntnisse - und so sind die Herausforderungen schon recht ähnlich wie an manchen öffentlichen Schulen." In den meisten katholischen Schulvereinen würden zudem auch immer Schülerinnen und Schüler aufgenommen, die sich das Schulgeld nur zum Teil oder gar nicht leisten können.

Die Ordensschulen würden oft mit einem hohen Maß an Wertebildung in Zusammenhang gebracht, dieses Konzept mache Paulovics aber zunehmend skeptisch. "Wir müssen weg von diesem Wertekonzept, denn dies schafft Milieus und Milieus bringen die Gesellschaft nicht weiter. Statt Werte sollten wir lieber Hoffnungsbilder und Hoffnungen stärken", zeigte sich der Experte überzeugt. Das müsse "gerade in den aktuellen Polykrisen, in denen wir leben und in denen die Jugendlichen psychisch belastet sind" ein besonderes Anliegen sein.

Katholische Privatschulen wollen "unterrichten wie Champions"

Tag der katholischen Privatschulen der Diözese St. Pölten als Motivation für 540 Unterrichtende

St. Pölten (KAP) Die Charakterbildung von Kindern und Jugendlichen durch exzellenten Unterricht stand im Fokus des diesjährigen Tags der katholischen Privatschulen der Diözese St. Pölten. Zu diesem kamen 540 Lehrerinnen und Lehrer von katholischen Privatschulen dieser Tage auf Einladung der KPH Wien/Krems und des Schulamts der Diözese St. Pölten im Stift Melk zusammen, wie die Ordensgemeinschaften Österreich am 20. Februar mitteilten. Inhaltlich standen Unterrichtstechniken, die die Reflexion der Schülerinnen und Schüler verstärken, Maßnahmen zur Persönlichkeitsbildung sowie den Austausch untereinander auf dem Programm.

Bildungswissenschaftler Roland Bernhard von der KPH stellte in seinem Vortrag unter dem Titel "Unterrichte wie ein Champion" Methoden des US-amerikanischen Pädagogen Doug Lemov vor. Lemov ließ exzellenten Unterricht filmen und wertete das Filmmaterial unter der Fragestellung aus, was diesen Unterricht so hervorragend macht. Er fasste diese Beobachtungen in

63 Techniken zusammen. Praxisnah erfuhren die anwesenden Lehrerinnen und Lehrer mehr über die Wirkung von Techniken wie "Turn and Talk", "Wartezeit" oder "Cold Call" mit dem Ziel eines wertschätzenden und konsequenten Unterrichts.

Besonders erfolgreich sei die Anwendung der Techniken in Schulen in schwierigen Lagen mit einer hohen Anzahl an sozio-ökonomisch benachteiligten Schülerinnen und Schüler, erläuterte Bernhard. So seien Einrichtungen, mit einem hohen Anteil sozio-ökonomisch benachteiligter Schülerinnen und Schüler in London, zu hochgradig effektiven Vorzeigeschulen aufgestiegen und die Schulkultur habe sich grundlegend zum Positiven zu verändern.

Der St. Pöltner Schulamtsleiter Benedikt Michal wies auf die Bedeutung von der Führung als "zutiefst pädagogische Frage" hin. Es sei wichtig, dass es in der Schule nicht nur um Lehren und Lernen gehe, sondern um Schulkultur und besonders um Charakterbildung.

Martin Werlen: Kirche darf sich nicht länger selbst im Weg stehen

Propst von St. Gerold kritisiert in Buch Energie raubende Auseinandersetzungen zwischen Resignierenden und Rückwärtsgewandten in der Kirche - Kirche als weltoffene "Baustelle"

St. Gerold/Wien (KAP) Die Kirche darf sich nicht länger selbst im Weg stehen. In seinem neuen Buch "Baustellen der Hoffnung" stellt Martin Werlen, aus der Schweiz stammender Propst von St. Gerold (Vorarlberg) und Erfolgsautor, sich und seinen Leserinnen und Lesern die Frage, "wie die Kirche sich und andere wieder auf den Weg bringt". In einer Zeit großer Krisen und Herausforderungen gehe es darum, der "Kreativität des Heiligen Geistes" ungeachtet der Absetzbewegung von der Kirche und abseits lähmender Selbstbespiegelung Raum zu geben und in einem "gemeinsamen Unterwegssein" auch ungewöhnliche Koalitionen zu suchen. Der Benediktiner sieht sein Buch als "eine Ermutigung, das Leben anzupacken" - wie es im Untertitel heißt.

Der Propst stellt darin eingangs "statt eines Vorwortes" die Frage, was die Kirche noch zu sagen hat - und kommt zu einer aufrüttelnden Diagnose: Sie habe sich - obwohl im Besitz einer

"großartigen Botschaft" - immer mehr von den Menschen entfernt. Im 21. Jahrhundert nehme die Bewegung weg von der Kirche geradezu "katastrophale Ausmaße" an, so Werlen. Habe man sich früher noch dafür rechtfertigen müssen, warum man nicht mit der Kirche unterwegs sei, "so muss man sich heute rechtfertigen, warum man noch dabei ist".

Daran, dass es "tatsächlich zum Davonlaufen" sei, habe die Kirche selbst großen Anteil: Werlen kritisiert die Energie raubenden Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Lagern. Es gebe eine Polarisierung zwischen Resignierenden - jenen, "die aufgeben, weil sie nicht mehr damit rechnen, dass die dringenden Reformen angegangen werden" - und Rückwärtsgewandten in der Kirche, die auf eine Rückkehr vermeintlich "glorreicher Zeiten" hofften. Durch diese Kluft und daraus resultierende Blockaden stehe sich die Kirche "selbst im Weg", ihre

Impulse zu einem Leben in Fülle seien kaum mehr gefragt.

Und doch gebe es immer wieder auch von unerwarteter Seite Einladungen oder die Bitte an Kirchenvertreter, die Stimme zu erheben. "Solch überraschende Momente und die daraus entstandenen Erfahrungen sind mit ein Grund" für sein Buch, so der Autor. Er plädiert für ein neues Bild von der Kirche als "Baustelle" und schildert "Gottesbegegnungen in ganz ungewohnten Milieus".

"Wer Gott erfährt, bleibt nicht hocken"

In seinem Buch spricht sich Werlen für "Priesterinnen und Priester" in einer Kirche aus, "die anders ist" - im Bewusstsein, dass dies "proviziert". Unabhängig vom Geschlecht gelte: "Alle Getauften haben Anteil am Priesteramt, Königsamt und Prophetenamt Christi." Die Kirche spreche "an

den Menschen vorbei" und "dreht sich um sich selbst", beklagte der Ordensmann. Dadurch werde "so viel Gutes, was durch die Kirche Tag für Tag geschieht", von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Deshalb seien Christinnen und Christen herausgefordert, Kirche "neu zu leben". Aufgerufen, "anzupacken", sieht der Propst die Gläubigen in den ganz praktischen Problemfeldern rund um "Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Frieden, Sorge für das gemeinsame Haus, Geschlechtergerechtigkeit und viele andere". Werlen: "Unsere Werkstatt ist der Ort, wo wir sind" und "Wer Gott erfährt, bleibt nicht hocken".

P. Martin Werlen hat sein Buch jüngst in der Propstei St. Gerold vorgestellt. Der bei Herder erschienene Band "Baustellen der Hoffnung. Eine Ermutigung, das Leben anzupacken" umfasst 208 Seiten und kostet 22 Euro.

Ukrainekrieg: Österreichische Orden von Beginn an im Hilfseinsatz

Aufnahme in Klöstern und Niederlassungen dauert teils bis heute an - Zahlreiche Gemeinschaften organisieren weiterhin Hilfstransporte

Wien (KAP) Auf vielfältige Weise sind österreichische katholische Orden im Hilfseinsatz für die Opfer des nun bereits zwei Jahren andauernden Ukraine-Krieges. "Seit der ersten Minute" und auch weiterhin setzten sich die Gemeinschaften in Österreich, vor Ort, an den Grenzen und in den Nachbarländern der Ukraine nach ihren Möglichkeiten ein, geht aus einer Mitteilung der Österreichischen Ordenskonzferenz hervor. Exemplarisch wurde darin das Engagement von drei Orden dargestellt.

So haben etwa die in Wien-Simmering beheimateten "Schwestern von der Schmerzhafte Mutter" im März 2022 eine zehnköpfige ukrainische Großfamilie aufgenommen. Ein Teil davon lebt heute noch in einer "außergewöhnlichen Wohngemeinschaft" mit den Ordensfrauen, informierte Sr. Elisabeth Knapp von der Klostergemeinschaft. Drei Personen seien schon nach wenigen Wochen wieder in die Ukraine zurückgekehrt, aus "Sehnsucht" und "damit die Kinder nicht ohne Vater aufwachsen".

Mittlerweile laufe die Integration der verbleibenden Kinder in Schule und Kindergarten gut; die Eltern hätten Deutschkurse absolviert und seien auf Jobsuche, während die Großeltern "noch stark emotional belastet" seien, berichten die Schwestern. Die Ordensfrauen seien der Familie bei Erledigungen wie Behördengängen oder

beim Ausfüllen von Formularen behilflich, während umgekehrt die Familie im Garten und im Haushalt mithilfe. Die Kinder seien zudem beim Sternsingen mitgegangen, hieß es.

Auf ähnliche Weise nahm die Wiener Salvatorianer-Pfarre Christus am Wienerberg zu Kriegsbeginn zwei ukrainische Mütter mit ihren jeweiligen Kindern auf und beherbergt sie bis heute. Zusätzlich sammelt der Orden in Österreich laufend Spenden und Hilfsgüter - Nahrungsmittel, Hygieneartikel, Medikamente, Decken und Stromgeneratoren - die in Lkws in den Raum Lemberg gebracht werden, auch ein voll ausgestatteter Krankenwagen wurde überstellt. Besonders Medikamente und Verbandszeug würden vor Ort benötigt, "Krankenhäuser und Apotheken sind leer", berichtete P. Damian Pankowiak.

Auch die Kapuziner setzen bei ihrer Ukraine-Hilfe vor allem auf die Kontakte zu Mitbrüdern in Polen und der Ukraine. An der Grenze beider Länder hätten sie sich gleich anfangs mit Freiwilligen in der Organisation der Flüchtlinge engagiert, hätten sich dann auf medizinische Hilfe in der Ukraine spezialisiert. Im Kiewer Kapuzinerkloster zogen Ärzte und medizinische Fachkräfte ein, deren Zentrum mit jährlich drei bis vier Medikamenten-Transporten aus Österreich via Lemberg unterstützt werde, berichtete

Bruder Marek Krol, Delegat der Wiener Delegation. Besonders einfache und arme Menschen, die

sonst keine Hilfe bekämen, stünden dabei im Fokus. (Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

Kärnten: Abt Rader von Stift St. Paul im Lavanttal verstorben

Benediktiner leitete das einzige monastische Kloster Kärntens von 1979 bis 1993 - Begräbnis am 21. Februar mit Bischof Marketz

Klagenfurt (KAP) Der Abt von Stift St. Paul im Lavanttal, Prälät Bruno Rader, ist am Montag, 12. Februar, im 85. Lebensjahr verstorben. Der Kärntner Ordensmann stand dem Benediktinerkloster 14 Jahre lang - von 1979 bis 1993 - als Abt vor. Das Requiem mit anschließender Beisetzung wurde von Bischof Josef Marketz und Prior-Administrator Marian Kollmann geleitet und fand am Mittwoch, 21. Februar, um 10 Uhr statt, teilte die Diözese Gurk-Klagenfurt mit.

Rader wurde am 7. Mai 1939 als Johann Nepomuk Rader in St. Martin im Granitztal geboren. Im Jahr nach der Matura am Stiftsgymnasium in St. Paul 1958 trat er in den Benediktinerorden ein und wurde nach dem Theologiestudium in Salzburg 1964 zum Priester geweiht. Er war bis 1977 auch Erzieher im Konvikt und wirkte als Religionslehrer in St. Paul - zunächst in der Volksschule, dann 35 Jahre lang am Stiftsgymnasium.

Von 1979 bis 1993 war Rader Abt des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal. Höhepunkte seiner Amtszeit waren der Beginn des St. Pauler Kultursommers 1980, die Feierlichkeiten zu "175 Jahre Wiederbesiedelung des Stiftes St.

Paul" im Jahre 1984 sowie die Kärntner Landesausstellung 1991 im Stift St. Paul anlässlich des 900-jährigen Gründungsjubiläums der alten Lavanttaler Benediktinerabtei.

Von 1988 bis 1990 war Abt Rader außerdem Stiftspfarrer in St. Paul. Von 2001 bis 2012 war er für die Pfarre Pustritz und von 2001 bis 2008 überdies für die Pfarre Wölfnitz auf der Saualpe verantwortlich.

Das Stift St. Paul wurde 1091 gegründet und ist das einzige monastische Kloster in Kärnten. Das Stift betreut vier eigene Pfarren und stellt Seelsorger für diözesane Pfarren und Seelsorgestellen. Das Stiftsgymnasium St. Paul mit über 600 Schülerinnen und Schülern, die forst- und landwirtschaftlichen Betriebe, die klostereigenen Werkstätten, das weit über Kärnten hinaus bekannte Museum des Stiftes, sowie die von den Mönchen selbst hergestellten Destillate, Räucherwerk und Kosmetika, sind Tätigkeitsbereich von rund 45 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Zu den nunmehr zehn Mitbrüdern der seit 2020 von Marian Kollmann als Prior-Administrator geleiteten Mönchsgemeinschaft gehören zwei Novizen und ein Mönch mit zeitlicher Profess.

Südtirol: Langjähriger Abt von Stift Neustift verstorben

Alt-Prälät Giner leitete 36 Jahre die Geschicke der Augustiner-Chorherren in Südtirol - Stift Neustift gehört der Österreichischen Augustiner-Chorherren-Kongregation an

Bozen (KAP) Der langjährige Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes Neustift in Südtirol, Johannes Chrysostomus Giner, ist am 25. Februar mit 94 Jahren verstorben. Von 1969 bis 2005 leitete er als Propst das Kloster Neustift. Der Südtiroler Diözesanbischof Ivo Muser würdigt den Alt-Präläten (Propst) von Neustift als "eine echte Priesterpersönlichkeit, eine geistliche Autorität, einen Abt durch und durch". Muser dankt ihm für seinen langjährigen Dienst als Prälät von Neustift, seine Lehrtätigkeit an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Brixen und für seine klare

und überzeugte Zusammenarbeit mit der Diözese.

Giner wurde 1930 in Thaur in Tirol geboren und trat 1949 in das Augustiner-Chorherrenstift Neustift ein, dem damals sein Onkel, Ambros Giner, als Propst vorstand. Seine Ewige Profess legte er 1953 ab, 1954 wurde er in der Stiftsbasilika von Neustift zum Priester geweiht. Seine theologischen Studien setzte er am Angelicum in Rom fort und promovierte dort im Jahr 1956 zum Doktor der Theologie. Ab 1960 war er in verschiedenen Funktionen in Neustift tätig. Als Rektor der Katholischen Jugend Österreichs ging er im Jahr

1966 nach Wien. 1969 wählten ihn seine Mitbrüder zum 56. Propst und 15. Lateranensischen Abt des Stifts Neustift.

In seiner 36-jährigen Amtszeit als Prälat von Neustift gelang es ihm, die Wirtschaft des Stifts zu konsolidieren. Mit der Umwandlung der Stiftsschulen in eine öffentliche Mittelschule mit einem vom Stift geführten Schülerheim und der Gründung des Tourismus zentrums und des Bibelzentrums Neustift (dem heutigen Bildungshaus Kloster Neustift) setzte er in den 1970er-Jahren neue Bildungsakzente. Weiters hatte er eine Professur an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Brixen inne.

Das Requiem für Prälat Chrysostomus Giner wird am Donnerstag, 29. Februar, um 14.30

Uhr in der Stiftsbasilika von Neustift zelebriert. Anschließend erfolgt die Beisetzung in der Prälatenkapelle auf dem Friedhof.

Das Stift Neustift gehört der Österreichischen Augustiner-Chorherren-Kongregation an, die sechs Stifte umfasst (Klosterneuburg, St. Florian, Herzogenburg, Voralpe, Reichersberg und Neustift bei Brixen/Südtirol). Jedes der Klöster stellt eine selbständige Rechtspersönlichkeit dar. Mit Eduard Fischnaller kommt der aktuelle Generalabt der Kongregation aus Neustift. Dem Generalabt kommt per Statut eine Aufsichts- und Koordinationsfunktion zu. Er vertritt die österreichischen Augustiner-Chorherren auch in der weltweiten Chorherren-Konföderation.

Stift St. Florian und Diözese Linz trauern um Ferdinand Reisinger

Augustiner Chorherr und langjähriger Professor für Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz mit 78 Jahren verstorben

Linz (KAP) Ferdinand Reisinger, Augustiner Chorherr des Stiftes St. Florian, langjähriger Professor für Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz und Künstler ist am 21. Februar im 78. Lebensjahr verstorben. "Die Verbindung von Glauben und Politik, Wirtschaft sowie Gesellschaft war für ihn immer von großer Bedeutung", hieß es in einer Aussendung der Diözese Linz.

Reisinger wurde 1946 in Mauthausen geboren. Er trat 1964 in das Stift St. Florian ein, legte vier Jahre später die ewige Profess ab und wurde 1970 zum Priester geweiht. Viele Jahre war er als Assistent an der Universität Salzburg tätig, bevor er 1983 Professor für Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz und Professor an der Pädagogischen Akademie der Diözese Linz wurde. Er ging 2011 in Pension.

Neben seiner Lehrtätigkeit war die große Leidenschaft seines Lebens die Kunst, hier besonders die Musik und vor allem die Malerei. Zudem nahm er seelsorgliche Aufgaben in verschiedenen Pfarren wahr. Im Stift St. Florian war er viele Jahre lang Stiftsdechant.

Für seine Verdienste erhielt Ferdinand Reisinger viele Auszeichnungen; u.a. das Goldene Verdienstzeichen des Landes OÖ, Kulturmedaille und Kulturpreis des Landes OÖ und das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft & Kunst 1. Klasse.

Das Requiem wird am Freitag, 1. März, um 10 Uhr in der Stiftsbasilika St. Florian gefeiert. Anschließend wird der Verstorbene am Priesterfriedhof beigesetzt.

Katholische Aktion unterstützt Lichteraktion für Demokratie

Christen sollen "hellwach und kritisch gegenüber allen Strömungen gegen Menschenwürde und liberale Demokratie" sein - Von "Fridays for Future" initiierte Kundgebung am 25. Februar, mit Unterstützung auch der Steyler Missionare und der Salesianer Don Boscos

Wien (KAP) Die Katholische Aktion Österreich (KAÖ) unterstützt die für 25. Februar in ganz Österreich geplanten Kundgebungen und Lichteraktionen gegen Extremismus und Demokratiefeilichkeit. "Leider sehen wir uns mit der Erfahrung

konfrontiert, dass rechtsextremes Gedankengut mittlerweile immer 'alltäglicher' wird. Als Christinnen und Christen sind wir gefordert, hellwach und kritisch zu sein gegenüber allen Strömungen und Vorgängen, die die Menschenwürde und die

liberale Demokratie untergraben", so das KAÖ-Führungstrio Ferdinand Kaineder, Katharina Renner und Brigitte Knell in einer Aussendung vom Donnerstag.

Die KAÖ hoffe, "dass viele Menschen unterschiedlicher Weltanschauung und politischer Orientierung für dieses Anliegen gemeinsam auf die Straßen und Plätze gehen und ein Zeichen setzen". Ihre Unterstützung für die Kundgebungen unter dem Motto "Demokratie verteidigen! Hand in Hand" haben auch die interreligiöse Bewegung "Religions for Future Austria" sowie die Katholische Jugend Wien, Steyler Missionare, Salesianer Don Bosco, Muslimische Jugend Österreich und etliche weitere religiöse Organisationen bekundet.

Die Initiative zu den Kundgebungen geht von der Bewegung "Fridays for Future" aus. Die Aktionen sollen dezentral vor Bezirks- und Gemeindeämtern, Rathäusern oder Wahrzeichen im gesamten Bundesgebiet stattfinden. Die geplante Lichteraktion ist eine Fortsetzung der Demonstrationen vom 26. Jänner in Wien, Innsbruck und Salzburg mit insgesamt mehreren zehntausend Teilnehmern, die von der KAÖ

unterstützt wurden. Weitere kirchliche Organisationen wie Caritas und Ordensgemeinschaften sowie auch Vertreterinnen und Vertreter der jüdischen und der muslimischen Religionsgemeinschaften hatten sie ebenfalls unterstützt.

"Unsere demokratischen Grundwerte und die Menschenrechte sind nicht verhandelbar. Die Krisen unserer Zeit brauchen eine wehrhafte Demokratie und uns alle", heißt es in dem Aufruf von "Fridays For Future".

Die KAÖ-Spitze hielt in ihrer Aussendung fest: "Demokratie lebt von uns allen, ob wir nun in der Großstadt oder in einem Dorf auf dem Land wohnen. Wir halten es für ein sehr wichtiges Anliegen, Lichter für eine demokratische Gesellschafts- und Lebensform in allen Gemeinden und Regionen anzuzünden." Man lade daher "alle unsere Mitglieder in den Pfarren in ganz Österreich zur Teilnahme an dieser Aktion ein".

Gleichzeitig lege man allen Menschen nahe, "die in den digitalen Welten verbreiteten Botschaften und Inhalte immer wieder auf ihren Tatsachengehalt und ihre Herkunft kritisch zu betrachten und auf Demokratieförderlichkeit zu überprüfen".

"Religions For Future" für Ende klimaschädlicher Subventionen

Interreligiöses Umweltbündnis will mit Banneraktion Debatte über "gutes Leben" anstoßen

Wien (KAP) Die Interreligiöse Umweltaktion "Religions For Future Austria" hat am Aschermittwoch eine österreichweite Banneraktion gestartet. Unter dem Titel "Wählt das Leben. Stoppt fossile Subventionen" werben religiöse Organisationen für ambitionierten Klimaschutz und wollen damit die Debatte über "gutes Leben" und die dafür notwendigen Rahmenbedingungen anstoßen. Die Banner werden zunächst am Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf sowie in der Innsbrucker Innenstadt hängen und von dort aus von Gemeinde zu Gemeinde wandern, erklärte die Initiative in einer Aussendung. Interessierte Pfarren können sich unter leben@religionsforfuture.at anmelden.

"Viele religiöse Traditionen erzählen uns vom Leben als Geschenk, mit dem wir achtsam umgehen wollen", heißt es vonseiten "Religions for Future". Es benötige aber immer wieder eine aktive Entscheidung, "das Leben zu wählen, am Leben zu bleiben". "Religions For Future Austria" ist eine Allianz im Umfeld der Klimaschutz-

bewegung "Fridays For Future Austria", bei der sich Menschen aus ihrem Glauben heraus für Klimagerechtigkeit einsetzen.

"Klimaschädliche Subventionen in Österreich verhindern und verlangsamen unsere Entwicklung hin zu einer klimafreundlichen Gesellschaft und mehr Lebensqualität", ist in der Aussendung zu lesen. "Religions for Future" rufe die Politik auf, diese finanziellen Mittel "für ein besseres und klimafreundliches Leben für alle in Österreich einzusetzen" anstelle von klimaschädlichen Subventionen.

Fastenzeit und Klimagerechtigkeit

Der Banner am Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf wurde vom Europa-Koordinator der Steyler Missionare, Pater Franz Helm, gesegnet. Der Ordensmann erinnerte dabei an die Bedeutung des Fastens im biblischen Sinne, "sich auf unserer Erde für Gerechtigkeit einzusetzen". Die Initiative wolle die Fastenzeit zum Aufruf zur "Klimagerechtigkeit" nutzen. "Um dieser willen

müssen fossile Subventionen gestoppt werden. Nur so kann der Erderhitzung Einhalt geboten werden", betonte Helm.

Auch in der Innsbrucker Innenstadt wird am Mittwoch ein erstes Banner mit der Aufschrift "Wähle das Leben! - Klimaschutz ist Nächstenliebe" im Rahmen des traditionellen Benefizsuppenessens der Katholischen Frauenbewegung aufgehängt. "Neben der Unterstützung von Menschen, die schon jetzt massiv vom Klimawandel

betroffen sind, ist es wichtig, unseren gemeinschaftlichen 'Beitrag' zum Klimawandel zu minimieren", erläuterte dazu Julia Stabentheiner vom Welthaus der Diözese Innsbruck. Stabentheiner betonte die kollektive Kraft von Gemeinschaften als ein "entscheidendes Element für eine positive Veränderung". Darum wolle die Initiative die Zusammenarbeit zwischen religiösen Gemeinschaften fördern und Synergien in Tirol für den Klimaschutz schaffen.

Stift Klosterneuburg startet nächste Etappe der Generalrenovierung

Bis 2027 werden Arbeiten am Binderstadl, der Sebastianikapelle, den Fresken im Marmorsaal, den Böden im Museum und an den Stadt-, Wehr- und Einfriedungsmauern vorgenommen -Gesamtkosten belaufen sich auf 4,4 Mio. Euro - Propst Höslinger: "Ein weiterer Meilenstein in der Renovierungsgeschichte des Stifts"

Wien (KAP) Am Freitag wurde im Stift Klosterneuburg der Startschuss zur nächsten Etappe der Generalrenovierung gegeben. Propst Anton Höslinger und die niederösterreichische Landeshauptfrau Johann Mikl-Leitner informierten bei einem Pressegespräch im Stift über das Vorhaben. Vor der Pressekonferenz tagte das Kuratorium zur Generalrenovierung.

Die Generalrenovierung ist von 2020 bis 2027 anberaumt. In der ersten Etappe (2020 bis 2023) wurden u. a. die beiden Türme der Stiftskirche und die Pfalzmauer renoviert. Die zweite Etappe (2024 bis 2027) sieht nun Arbeiten am Binderstadl, der Sebastianikapelle, den Fresken im Marmorsaal, den Böden im Museum und an den Stadt-, Wehr- und Einfriedungsmauern vor. Propst Höslinger sprach von einem weiteren "Meilenstein in der Renovierungsgeschichte des Stifts". - Eine Renovierungsgeschichte, "die nie aufhört". Er danke allen Vertreterinnen und Vertretern von Bund, Land, Stadtgemeinde Klosterneuburg und Erzdiözese Wien für die konstruktive Zusammenarbeit.

Die veranschlagten Kosten belaufen sich auf 4,4 Millionen Euro, wobei das Stift selbst etwas mehr als die Hälfte aus eigenen Mitteln trägt. 25 Prozent steuert das Land Niederösterreich bei, 20 Prozent das Bundesdenkmalamt, kleinere Beiträge kommen von der Erzdiözese Wien und der Stadtgemeinde Klosterneuburg.

Niederösterreichs Stifte und Klöster seien Orte, "wo man in herausfordernden Zeiten Frieden und Orientierung, Hoffnung und Kraft finden und schöpfen kann", so Landeshauptfrau Mikl-Leitner. Sie würdigte das Stift Klosterneuburg

zudem auch für seine kulturelle Bedeutung, die es für künftige Generationen zu bewahren gelte. Ebenso wichtig seien die wirtschaftlichen Aspekte des Tourismus und der Denkmalpflege. Und in Richtung von Propst Höslinger sprach die Landeshauptfrau scherzhaft von einem "treuen und teuren Freund". Das Land Niederösterreich beteilige sich freilich aus zuvor genannten Gründen aus voller Überzeugung an den Kosten der Generalrenovierung.

Wirtschaftsdirektor Andreas Gahleitner betonte im Pressegespräch die stabile wirtschaftliche Situation des Stifts. Diese ermögliche erst die Erfüllung der religiösen, sozialen und kulturellen Aufgaben des Stifts. Lobend hob der Wirtschaftsdirektor zudem hervor, dass man bei der ersten Etappe der Generalrenovierung sogar etwas günstiger gefahren sei, als es der Finanzplan vorgesehen hätte. Vom veranschlagten Budget von 5,48 Mio. Euro konnten etwas über 300.000 Euro eingespart werden.

Der neue Klosterneuburger Bürgermeister Christoph Kaufmann hob im Rahmen des Pressegesprächs die gute Zusammenarbeit zwischen Stadtgemeinde und Stift hervor.

Umfangreiche Renovierungsvorhaben

Die Sebastianikapelle wurde im 15. Jahrhundert errichtet, 1787 profaniert und in den 1960er-Jahren in der bestehenden Form aufgebaut. 2024/25 wird die Außenfassade saniert. Auch beim Binderstadl wird 2024/25 die Außenfassade saniert. Dabei handelt es sich um einen um 1500 errichteten spätgotischen Wirtschaftsbau, der früher als Fassbinderei diente. Heute finden dort das

jährliche "Fasslrutschn" und diverse Veranstaltungen statt.

Im Museumsbereich im zweiten Obergeschoss des Hauptgebäudes finden sich Tafelparkettböden aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die letzte bekannte Restaurierung fand 1898 statt. Die Sanierung der Böden ist bis 2027 anberaumt.

Der Marmorsaal des Stifts besticht mit seinem Deckenfresko von Daniel Gral aus dem Jahr 1749. Seit der Entstehung des Gemäldes ist keine

Restaurierung bekannt. Diese soll nun 2026 erfolgen.

Die Sanierung der Stadt-, Wehr- und Einfriedungsmauern sind der größte Brocken der geplanten Maßnahmen. Dafür sind bis 2027 rund 2,2 Mio. Euro veranschlagt. Die Wehrmauer stammt aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die Einfriedungsmauer aus Fragmenten aus dem 15. Jahrhundert, die im 17. Jahrhundert überbaut wurden. (Infos: www.stift-klosterneuburg.at)

"TheoTag" informiert über Ausbildungen und Berufe in Diözese Linz

Diözese Linz gehört zu den Top 10 der größten Arbeitgeber in Oberösterreich

Linz (KAP) Am Dienstag, 27. Februar, sind Oberstufen-Schülerinnen und -Schüler in Oberösterreich eingeladen, sich im Rahmen eines "TheoTages" an der Katholischen Privat-Universität Linz und im Linzer Priesterseminar über die vielfältigen Ausbildungsangebote und Berufe in der Diözese Linz zu informieren. Vorlesungen, Workshops, Infostände und vor allem Gespräche mit Verantwortlichen der Ausbildung, mit Lehrenden und Studierenden geben laut einer Aussendung der Diözese Einblicke in ein breites Spektrum kirchlicher Berufe und kirchlichen Engagements: von Auslandseinsätzen bis hin zur Seelsorge im Gefängnis, von alten Handschriften bis

zu Social-Media-Inhalten, vom Schulalltag als Religionslehrkraft bis zum Wirken in einer Pfarre oder einem Orden.

Die Diözese Linz gehört zu den Top 10 der größten Arbeitgeber in Oberösterreich und verfügt aktuell über mehr als 9.500 Mitarbeitende. In pastoralen Berufen, im Bereich der Verwaltung, im Schulamt, in der Caritas oder an Hochschulen "leisten sie einen wertvollen Beitrag für die Gesellschaft", so die Diözese.

Ein paar Restplätze für die halbtägige Informationsveranstaltung sind noch verfügbar, teilte die Diözese am Dienstag mit. (Anmeldung und nähere Infos: www.theotag-linz.at)

Stift Klosterneuburg ehrt künftigen Nuntius in Simbabwe

Erzbischof Urbanczyk mit dem Stift seit vielen Jahren eng verbunden

Wien (KAP) Auf Einladung von Propst Anton Höslinger war der Vatikan-Diplomat Janusz Urbanczyk anlässlich seiner Ernennung zum Erzbischof und zum Apostolischen Nuntius in Simbabwe dieser Tage im Stift Klosterneuburg zu Gast. Propst Höslinger überreichte ihm als Zeichen des Dankes und der Anerkennung einen Leopoldipfennig in Gold, wie das Stift mitteilte.

Urbanczyk ist seit vielen Jahren eng mit dem Stift verbunden. Er wird im April dieses Jahres sein Amt in dem südafrikanischen Land antreten. Urbanczyk war seit 2015 Vertreter des Heiligen Stuhls in Wien bei der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEA) und der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in

Europa (OSZE). Darüber hinaus vertrat er den Vatikan bei UN-Organisationen. Papst Franziskus ernannte Janusz Urbanczyk am 25. Jänner 2024 zum Titularerzbischof von Voli und zum Apostolischen Nuntius in Simbabwe

Für den Entwurf des Leopoldipfennigs zum 900-Jahr-Jubiläum im Jahr 2014 konnte die slowakische Medaillenkünstlerin Ludmila Cvengroova gewonnen werden. Die Prägung erfolgte bei der "Münze Österreich" in Gold, Silber und Bronze. Die goldenen und silbernen Leopoldipfennige werden vom Stift als Ehrengeschenke vergeben, während die bronzene Ausführung für den Verkauf bestimmt ist.

Grazer Gasse wird nach "Vinzi-Pfarrer" Wolfgang Pucher benannt

Einstige Heßgasse soll Name des im Vorjahr gestorbenen VinziWerke-Gründers tragen

Graz (KAP) In Graz wird bald eine Straße den Namen des im vergangenen Jahr gestorbenen "Vinzi-Pfarrers" Wolfgang Pucher (1939-2023) tragen. Der Grazer Gemeinderat beschloss in seiner jüngsten Sitzung einstimmig die Neubenennung der einstigen Heßgasse im Stadtbezirk Lend als "Wolfgang-Pucher-Gasse".

Die frühere Heßgasse, die Mitte der 1980er Jahre in die Laudongasse eingegliedert wurde, ist mit dem Leben von "VinziWerke"-Gründer Pucher eng verbunden. In der Gasse waren in den 1970er-Jahren mehrere Delogiertenhäuser, deren Bewohner sich der Priester annahm. Nach Puchers plötzlichem Tod im Juli 2023 wurde auf seinen im Testament geäußerten Wunsch hin, das Straßenschild der Heßgasse in sein Grab mit hineingelegt.

"Wolfgang Pucher hat ein großes Erbe der Menschenfreundlichkeit und der Hilfe für alle hinterlassen", teilte die Grazer Bürgermeisterin Elke Kahr (KPÖ) in einer Mitteilung zum Gemeinderatsbeschluss über die Straßenbenennung in der vergangenen Woche mit. Daran wolle die Stadt Graz mit der Benennung der Gasse, mit der Pucher so eng verbunden gewesen sei, erinnern.

Konkret bildet die neue "Wolfgang-Pucher-Gasse" die Verbindung zwischen der Laudongasse und der Starhembergasse. Das genaue Datum der offiziellen Umbenennung sei noch offen, teilten die "VinziWerke" am Mittwoch auf Kathpress-Anfrage hin mit.

In dem kurzen Straßenstück befanden sich früher vier sogenannte Delogiertenhäuser der Stadt Graz, in denen 800 Menschen, davon 200 Kinder lebten; Betroffene mit dieser Adresse waren bei Behörden und Institutionen stigmatisiert. "Nach einem Besuch aller Wohnungen

wusste ich: die brauchen mich", sagte Pfarrer Pucher einmal in einem Interview mit der steirischen Kirchenzeitung "Sonntagsblatt". Die Delogiertenhäuser befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu seiner damaligen Pfarre. Ein erster Schritt, den er erwirkte, war, die 50 Zentimeter hohe Schrift "Delogiertenwohnheim der Stadt Graz" an der Fassade entfernen zu lassen. Das Gerücht, er selbst habe die Lettern abmontiert, stimme, auch wenn es ihn ehre, aber nicht, sagte Pucher. Heute befinden sich in den Gebäuden Einrichtungen für betreutes Wohnen.

VinziWerke

Der in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene, 1963 zum Priester geweihte Pucher engagierte sich ab 1973 als Pfarrer in Graz St. Vinzenz für bedürftige Menschen. Der Gründer der Vinzenzgemeinschaft Eggenberg erhielt u.a. den Ehrentitel "Grazer Armenpfarrer".

Die von Pfarrer Pucher gegründeten VinziWerke unterstützen seit den 1990er-Jahren Menschen, "die aus der Bahn geraten sind und deshalb in Armut leben", wie er selbst in mehreren Interviews erklärte. Zielgruppe waren und sind u.a. Drogen- und Alkoholabhängige, Obdachlose, Haftentlassene, Bettler. In den mittlerweile 40 Institutionen der VinziWerke in der Steiermark, Wien und Salzburg finden täglich bis zu 450 Personen Unterkunft und 1.400 Personen werden mit Essen und Lebensmitteln versorgt. Im VinziDorf finden etwa ehemals obdachlose und alkoholranke Personen eine Unterkunft. Abgedeckt werden alle primären Bedürfnisse wie Kleidung, Hygieneartikel und eine warme Mahlzeit am Tag. (Info: www.vinziwerke.at)

Missio Österreich bittet um Spenden für Babynahrung im Südsudan

Rund acht Millionen Menschen in dem afrikanischen Land von Hungerkatastrophe betroffen

Wien/Juba (KAP) Rund acht Millionen Menschen sind im Südsudan von einer Hungerkatastrophe betroffen: Besonders Babys und Kleinkinder leiden laut den Päpstlichen Missionswerken in Österreich (Missio) unter Mangelernährung, Ernteaussfällen und anhaltenden politischen Unruhen.

Missio ruft gemeinsam mit der Vinzenzgemeinschaft zu Spenden für Nahrungsmittel auf. Aktuell seien 300 Babys und Kleinkinder im Ernährungszentrum der Vinzenzgemeinschaft in der südsudanesischen Hauptstadt Juba auf dringende Nahrungsversorgung angewiesen, hieß es

in einer Aussendung am 20. Februar. "Helfen Sie bitte den hungernden Babys und Kleinkindern im Südsudan und retten wir sie so gemeinsam", so Missio-Nationaldirektor Pater Karl Wallner. Durch die Spenden sollen Vorräte wie Reis, Bohnen, Linsen und Milchpulver aufgefüllt werden.

Hintergrund der Hungerkatastrophe sind neben der politisch instabilen Situation und den Folgen des Bürgerkriegs, Dürrekrise und wiederkehrende Überschwemmungen, wodurch die Ernte immer häufiger ausfällt. Laut einem Missio-Projektpartner im Südsudan sind die Vorräte fast aufgebraucht: "Bis zur nächsten Ernte dauert es noch. Und wieder ist alles teurer geworden", berichtete Betram Kuol. Wegen der spärlichen, einseitigen und unregelmäßigen Ernährung sei die Gefahr groß, dass Kinder ernsthaft erkranken. Laut Unicef leiden aktuell knapp acht Millionen Menschen im Südsudan Hunger.

Der Vatikan hat Anfang Februar angekündigt, die für Dezember dieses Jahres geplanten

Wahlen im Südsudan zu unterstützen. Im August 2022 verlängerte die Übergangs-Einheitsregierung des Südsudan ihr Mandat um zwei Jahre bis Februar 2025, wobei für Dezember 2024 Wahlen angesetzt wurden. Dies sollte es den Beteiligten ermöglichen, die Herausforderungen bei der Umsetzung der noch ausstehenden Bestimmungen des 2018 wiederbelebten Abkommens zur Konfliktlösung in der Republik Südsudan (R-ARCSS) anzugehen. Das Abkommen zielte darauf ab, die Übergangsregierung mit ursprünglich für Dezember 2022 geplanten Wahlen zu beenden. Aufgrund von Verzögerungen bei der Umsetzung wurden die Wahlen jedoch zunächst auf 2023 und dann auf 2024 verschoben.

(Spenden: Missio - Päpstliche Missionswerke in Österreich, IBAN: AT96 6000 0000 0701 5500; Verwendungszweck: Südsudan; online unter www.missio.at)

Wien: Vinzenz-Gruppe setzt Roboter für Knieoperationen ein

Roboter "Velys" ermöglicht Einbau von Knieprothesen auf Zehntel Millimeter genau

Wien (KAP) Im Herz-Jesu Krankenhaus und im Orthopädischen Spital Speising in Wien kommt künftig ein Robotersystem zum Einbau von Knieprothesen zum Einsatz. "Velys", ein extra für die Orthopädie designter Roboter, könne diesen Eingriff "in einer bisher ungeahnten Genauigkeit" durchführen, teilte die Vinzenz Gruppe, die in der Bundeshauptstadt fünf Ordensspitäler betreibt, mit.

Die neue Technologie ermögliche es, Implantate auf Zehntelmillimeter genau einzusetzen. "Velys ersetzt nicht die Arbeitskraft Mensch, sondern ist eine Weiterentwicklung eines Navigationsgerätes, das eine genaue Positionierung der Knieprothese ermöglicht", erklärte Martin

Dominkus, Vorstand der II. Orthopädischen Abteilung im Orthopädischen Spital Speising. In ganz Europa seien die Wiener Ordensspitäler bis dato lediglich zwei von sechs Standorten, an denen der Roboter im Einsatz ist.

Die Ärzte erhoffen sich durch die Roboterunterstützung auch eine Optimierung der Bewegungsfreiheit für die Patientinnen und Patienten. Insgesamt ergebe sich eine vielversprechende Option, um die Zufriedenheit der Patienten zu steigern, so die Vinzenz Gruppe. Zudem komme es zu einer besseren Rekonstruktion des gewohnten Gangbildes der Operierten. (Infos: <https://www.vinzenzgruppe.at/>)

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Ausstellung beleuchtet Klosterneuburgs "vergessene" Chorfrauen

Kloster vor Wien war mehr als vier Jahrhunderte lang Doppelstift, dessen Frauen-Gemeinschaft eng ans Herrscherhaus gebunden war - Schau "Wir Schwestern" vom 26. April bis 15. November

Wien (KAP) In Stift Klosterneuburg lebten früher nicht nur Ordensmänner, sondern auch Ordensfrauen: die Augustiner-Chorfrauen, deren Gemeinschaft seit der Klostergründung 1133 bis 1568 bestand und zwischenzeitlich eine beachtliche Blüte erreichte. Die Ausstellung "Wir Schwestern" beleuchtet ab 26. April die weithin vergessene Geschichte des Chorfrauenstiftes, die dort lebenden Frauen sowie ihre Aufgaben, ihr Alltag und ihre Feste. Mehrere Veranstaltungen begleiten und vertiefen die bis zum Tag des Klostergründers St. Leopold (15. November) geöffnete Schau, geht aus der Ankündigung hervor.

In dem Doppelkloster, das Markgraf Leopold III. und Gemahlin Agnes im Jahr 1133 in Klosterneuburg ins Leben riefen, stand wie bei den Regularkanonikern üblich der Propst der Männergemeinschaft vor sowie auch dem Gesamtensemble, also auch der Meisterin der Frauengemeinschaft. Die Augustiner-Chorfrauen waren sehr eng mit den Stifterkreisen und mit dem Herrscherhaus verbunden. In die Gemeinschaft traten neben Mädchen und jungen Frauen auch adelige Witwen ein und Ehefrauen lebten auf Zeit beim Konvent, wenn ihre Männer gerade abwesend waren. Die Chorfrauen waren in Klosterneuburg auch für die Erziehung von Mädchen zuständig.

Während andernorts die Doppelklosterkonstruktion meist noch im 12. oder spätestens im 13. Jahrhundert aufgegeben und der Frauenkonvent aufgelöst wurde, blieb er in Klosterneuburg bis 1568 erhalten. Die Frauen waren hier sogar so erfolgreich, dass sie sich 1261 um das Frauenstift Sankt Jakob in Klosterneuburg erweiterten. Nach der Auflösung im 16. Jahrhundert fielen die Zeugen ihrer Existenz, ihr Hab und Gut, ihre Kunst, ihre Bücher und der gesamte Grundbesitz an das Augustiner-Chorherrenstift. Daran setzt die Ausstellung "Wir Schwestern" an und zeigt auf Basis aktueller Forschung, welche Aufgaben die Schwestern hatten, welche Heiligen sie verehrten und auch, was sie gelesen, gebetet und gelehrt haben. Das Frauenkloster wird dabei laut der Ankündigung nicht isoliert gezeigt, sondern in seinem engen Zusammenwirken mit der Männergemeinschaft.

Als Begleitveranstaltung findet am 6. Juni um 19 Uhr eine Podiumsdiskussion unter dem Titel "Klausur und Mission" statt, sowie am 12. September um 19 Uhr über "Warum Ordensfrau? Warum nicht?". Die Rolle der Ordensfrauen einst und jetzt sowie die Frage, ob Frauenorden Rückzugsort oder soziales Netzwerk seien, stehen dabei im Zentrum. Durchgeführt werden diese Veranstaltungen in Kooperation mit "radio klassik Stephansdom" und den Ordensgemeinschaften.

Wien: Ausstellung "Zivilcourage gegen Partnergewalt" in Ordensspital

Krankenhaus "Göttlicher Heiland" zeigt von 15. Februar bis 15. April kostenlose Ausstellung über Partnergewalt und häusliche Gewalt

Wien (KAP) Mit der Ausstellung "Zivilcourage bei Partnergewalt und häuslicher Gewalt" widerlegt das Wiener Ordensspital "Göttlicher Heiland" Mythen und Vorurteile über Gewalt gegen Frauen. Die kostenlose Ausstellung in Zusammenarbeit mit "StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt" läuft noch bis 15. April in der Ambulanz des Krankenhauses. Zu sehen sind Roll Ups, die u.a. Methoden der Zivilcourage für Zeuginnen und Zeugen von Gewalt zeigen, hieß es in einer

Aussendung am Freitag. "Gewalt, Aggression, Sexismus und Zwang sind Themen, die im Gesundheitswesen, in Krankenhäusern leider von zunehmender Bedeutung sind," erklärte Michaela Latzelsberger, Geschäftsführerin des Krankenhauses. Ziel sei daher auch, die Gewaltprävention und Unterstützung im Krankenhaus selbst zu stärken.

Gesundheitsberufe würden tagtäglich erlebte Gewalt an Patientinnen und Patienten

wahrnehmen oder seien selbst von Aggression und Gewalt im Arbeitsalltag betroffen. "Daher sprechen wir uns ganz klar gegen jede Form der Gewalt aus und setzen auch entsprechende Maßnahmen in unserer Einrichtung", so Latzelsberger, die seit Herbst 2023 neue Leiterin des Ordensspital ist. Die Folgen von Gewalt reichen von psychischen Erkrankungen über körperliche Verletzungen bis zu Femiziden.

Auch das Personal, von Pflegekräften bis zu Medizinerinnen und Mediziner, würde eine bedeutende Schlüsselrolle in der Gewaltprävention einnehmen, erklärte Barbara Lehner, Wertevorständin des Göttlicher Heiland Krankenhauses. So stehen etwa Prävention und Deeskalation im Fokus für die Mitarbeitenden, zusätzlich gibt es einen Hausalarm für sofort benötigte Hilfe.

"Das Ausmaß der Gewalt gegen Frauen ist in Österreich erschreckend hoch. Es ist wichtig,

das Thema zu enttabuisieren und über Präventionsmaßnahmen zu sprechen", erklärte Fiona Es-lami Tehrani, "StoP"-Koordinatorin im Bezirk Hernals, wo das Krankenhaus angesiedelt ist. Das Nachbarschaftsprojekt wird vom Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser in Österreich koordiniert und richtet sich an Nachbarinnen und Multiplikatorinnen aller Altersgruppen, Nationalitäten, Geschlechter und Religionen. Zudem bietet das Projekt Zivilcourage-Workshops an.

Das Göttlicher Heiland Krankenhaus ist ein Unternehmen der Vinzenz Gruppe und eine Fachklinik für Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Neurologie mit Zentrum für Gefäßmedizin und Chirurgie sowie Spezialisierung auf Altersmedizin. (Link: www.khgh.at)

Erfolgsmusical "Pauline" kommt zurück auf die Bühne

Ticketverkauf für "Pauline - Mut verändert die Welt" startet ab 1. Februar

Wien (KAP) Nach dem Erfolg im vergangenen Jahr mit 16.000 Zuschauern in Österreich und Süddeutschland bringen Missio Österreich und die Gruppe "KISI - God's Singing Kids" das Familienmusical "Pauline - Mut verändert die Welt" zurück auf die Bühne. Die Lebensgeschichte der seligen Missio-Gründerin, Pauline Marie Jaricot, werde wegen der großen Nachfrage auch 2024 aufgeführt, hieß es in einer Ankündigung. Der Ticketverkauf startet ab 1. Februar online über oeticket.at.

"Wir sind zutiefst ergriffen von der positiven Resonanz und dem Wunsch der Menschen, das Musical fortzusetzen", betonte Missio-Nationaldirektor P. Karl Wallner. Das Familienmusical werde in ausgewählten Städten aufgeführt, etwa in Graz (4. Mai), Wels (1. Juni), Innsbruck (13. April) und Wien (29./30. Juni).

Inhaltlich erzählt "Pauline - Mut verändert die Welt" die Geschichte von Pauline Marie

Jaricot (1799-1862). Die Tochter eines reichen Seidenfabrikanten in Lyon gründete 23-jährig einen Verein, um mit Gebet und Spenden die Tätigkeit von Missionaren weltweit zu unterstützen. Auch eine Ordensgemeinschaft, eine Fabrik nach christlichen Grundsätzen sowie eine Rosenkranz-Initiative gehen auf sie zurück. Ihrem Missionsverein schlossen sich schon zu Lebzeiten mehrere Millionen Menschen an. Aus ihm gingen die 1922 von Papst Pius XI. gegründeten Päpstlichen Missionswerke hervor. Jaricot wurde 2022 seliggesprochen.

Bei "Pauline" stehen Kinder und Jugendliche im Alter von vier bis 26 Jahren auf der Bühne. Das Stück stammt aus der Feder der Autorin und Komponistin Birgit Minichmayr. Die Kinderbuchautorin Minichmayr gründete gemeinsam mit ihrem Mann vor 30 Jahren den Verein "KISI - God's Singing Kids". (Infos: www.pauline-musical.org)

Nationalbibliothek: Schau über "frommen Revolutionär" Bruckner

Ausstellung von 21. März 2024 bis 26. Jänner 2025 wird ergänzt durch Konzerte mit Mitgliedern der Wiener Symphoniker - Am 21. März auch Thomas-Akademie an der KU Linz über Bruckner

Wien/Linz (KAP) "Anton Bruckner. Der fromme Revolutionär" lautet der Titel einer Sonderausstellung, die anlässlich des 200. Geburtstags des oberösterreichischen Komponisten von 21. März 2024 bis 26. Jänner 2025 im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek zu sehen sein wird. Eine Auswahl der weltweit einzigartigen Bruckner-Sammlung und zeigt das Musikgenie "als facettenreiche Persönlichkeit im Spannungsfeld gegensätzlicher sozialer Lebensfelder und als musikalischen Neuerer von großer Kühnheit", so die Ankündigung. Bruckners Hauptwerke werden in der Schau ebenso vorgestellt wie seine biografischen Stationen, die die Vielfalt des österreichischen Kulturlebens im 19. Jahrhundert sichtbar machen.

Und Bruckner wird in der Nationalbibliothek nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören sein: Im Rahmen von drei Konzerten mit Mitgliedern der Wiener Symphoniker soll am 28. März, 2. Mai und 3. Juni 2024 "das unverwechselbare

musikalische Idiom des großen Tonkünstlers" auf besondere Weise erlebbar werden.

Am Eröffnungstag der Wiener Ausstellung widmet sich auch die Thomas-Akademie der Katholischen Privat-Universität (KU) Linz dem reichen Schaffen Bruckners. Rektor Christoph Niemand lädt gemeinsam mit Bischof Manfred Scheuer und Bischofsvikar Slawomir Dadas am 21. März um 19 Uhr zu "Bruckner! Eine Lecture Performance". Gestaltet wird das Festprogramm zu Ehren des zeitlebens vor allem im Stift St. Florian tätigen musikalischen Jahresregenten von Markus Poschner, dem Chefdirigenten des Bruckner Orchesters Linz, und Norbert Trawöger, dem Künstlerischen Direktor des Bruckner Orchesters sowie künstlerischen Leiter der ersten öö. KulturExpo "Anton Bruckner 2024". (Anmeldung bis 15. März unter Mail: office@ku-linz.at, Tel.: 0732 784293 oder online unter https://ku-linz.at/thomas_akademie)

A U S L A N D

Theologin Knop: Deutsche Bischöfe müssen Reformen verteidigen

Dogmatikerin kritisiert Vatikan-"Totalblockade" für Synodalen Ausschuss und Warnung von Kardinal Schönborn - Ordensfrau Kluitmann: Papst verweigert Gespräch

Bonn (KAP) Die Erfurter Theologin Julia Knop fordert die katholischen deutschen Bischöfe auf, das Reformprojekt Synodaler Weg auch gegen Stoppsignale aus dem Vatikan fortzusetzen. "Die Bischöfe müssen klären, wem sie sich verpflichtet fühlen: den Gläubigen in Deutschland, mit denen sie seit 2019 einen strukturierten Prozess gehen, um systemische Probleme systemisch anzugehen, oder ob sie sich von der haltlosen Unterstellung aus Rom einschüchtern lassen, sie würden die katholische Kirche in Deutschland ins Schisma führen", sagte die Dogmatik-Professorin dem "Kölner Stadt-Anzeiger" (20. Februar).

Am Wochenende davor war ein Brief drei ranghoher Kurienkardinäle an die Deutsche Bischofskonferenz bekannt geworden. Darin bekräftigen sie ihre Skepsis gegenüber dem

Reformweg der Kirche in Deutschland. Konkret fordern sie die hiesigen Bischöfe auf, eine für diese Woche geplante Abstimmung zur Errichtung eines Synodalen Ausschusses von der Tagesordnung ihrer Vollversammlung in Augsburg zu streichen. Die Bischöfe kamen dieser Bitte nach.

Die Bischöfe hätten 2019 ihr Wort gegeben, aus systemischen Problemen im Umgang mit sexualisierter Gewalt in der Kirche lernen zu wollen, erläuterte Knop. Sie hätten deshalb zusammen mit Vertretern der katholischen Laien beim Reformprozess Synodaler Weg in den Jahren 2019 bis 2023 und jetzt im Synodalen Ausschuss als Anschlussgremium Beratung und Entscheidungsfindung synodal aufgestellt, so die Theologin, die dem Ausschuss angehört.

"Die Bischöfe haben gemeinsam mit den Gläubigen Beschlüsse gefasst, wie dieser Weg konkret gehen kann. Wenn dieses Wort gilt, sollten sie dies auch klar kommunizieren. Das bedeutet aber auch, gegenüber Rom eine Überwindung der römischen Totalblockade zu fordern und dafür zu werben, Vertrauen in die Prozesse und Strukturen in Deutschland aufzubauen."

Vorbehalte der römischen Kurie oder auch des Wiener Kardinals Christoph Schönborn, wonach die in Deutschland gegangenen Schritte das sakramentale Bischofsamt unterwanderten, nannte Knop "theologisch haltlos". Damit werde "ein Pappkamerad aufgebaut, mit dem die Bischöfe unter Druck gesetzt werden". Fälschlich werde hier das Verständnis des Bischofs als absolutistischer Monarch als einzig mögliches und wahres behauptet.

Ordensfrau kritisiert Papst

Mit Ordensfrau Katharina Kluitmann meldete sich auch eine weitere bekannte Stimme kritisch zu dem Dämpfer aus dem Vatikan für den Reformprozess der katholischen Kirche in Deutschland. Der Papst wolle eine Kultur des Hörens, verweigere aber der Leitung des Synodalen Wegs das Gespräch, so die frühere Vorsitzende der Deutschen Ordensobernkongregation in einem Gastkommentar für das Internetportal kirche-und-leben.de (19. Februar). "Ich verstehe das nicht. Denn so fördern Sie, was Sie sonst bekämpfen: eine indirekte Kommunikation über Dritte, über Medien, über undurchsichtige Kanäle in der Kurie", so Kluitmann in Richtung Papst Franziskus.

Kluitmann, die Mitglied des Synodalen Ausschusses ist und Delegierte beim Synodalen Weg war, forderte den Papst zum Dialog auf. "Ich bitte Sie, werden Sie Ihrer Verantwortung für unsere deutsche Kirche gerecht, suchen Sie das Gespräch mit der Leitung des Synodalen Weges. Sie tragen sonst mit Verantwortung, wenn es zu einem weiteren Auszug aus unserer Kirche kommt."

Bereits mehrere Verwarnungen

Der Vatikan hatte in den vergangenen Jahren schon mehrfach erklärt, die Kirche in Deutschland sei nicht befugt, ein gemeinsames Leitungsorgan von Laien und Klerikern einzurichten. Dies aber sieht der Synodale Weg vor. Der im November konstituierte Synodale Ausschuss soll die Einrichtung eines Synodalen Rates vorbereiten.

In diesem Gremium wollen Bischöfe und katholische Laien ihre Beratungen über die Themen Macht, Rolle der Frau, Sexualmoral und priesterliche Lebensform fortsetzen und gemeinsam entscheiden. Vier deutsche Ortsbischöfe hatten sich gegen eine Mitarbeit im Ausschuss und gegen eine Finanzierung des Projekts über den Verband der Diözesen Deutschlands ausgesprochen.

Kasper warnt vor Auftreten als Lehrmeister

Hinter die Absage des Vatikans an den deutschen Reformweg und die Einrichtung eines "Synodalen Rats" sowie die jüngsten Äußerungen von Kardinal Schönborn zu diesem Thema stellte sich am Dienstag auch der emeritierte deutsche Kurienkardinal Walter Kasper. In einem Kommentar für das theologische Portal "communio.de" (20. Februar) warnte Kasper die katholische Kirche in Deutschland vor einem Auftreten als Lehrmeister anderer Ortskirchen.

Es gebe andere Möglichkeiten und Modelle, ein Zusammenspiel von Laien und Bischöfen auszuprobieren, die mit der Tradition vereinbar seien und sie weiterführten. "Darum sollte im weltkirchlichen synodalen Prozess keiner als Lehrmeister der anderen Ortskirchen, vielmehr jeder als von anderen Ortskirchen bereitwillig Lernender auftreten. Das stünde uns Deutschen besonders an", so der langjährige Leiter des früheren Einheitsrates im Vatikan.

Angesichts der Polarisierungen in der Kirche könne ein Konsens nur durch ein "synodales Miteinander" entstehen - "weder durch ein Machtwort von oben noch durch Unbotmäßigkeiten von unten", so Kasper unter Verweis auf die vom Papst einberufene Weltsynode. Im Oktober soll dieser weltweite Beratungsprozess von Gläubigen über ein anderes Miteinander in der katholischen Kirche zu Ende gehen.

Dabei gelte es, Möglichkeiten zu finden, in der das Bischofsamt synodal eingebunden werden könne, ohne es auszuhöhlen, sondern in seinem apostolischen Auftrag zu stärken. Zugleich sollten darin auch die Laien ihre Mitverantwortung effektiv wahrnehmen können, so Kasper.

Bedenken am deutschen Reformweg äußerte der 90-jährige auch angesichts knapper werdender finanzieller Ressourcen. Statt möglichst viele neue Institutionen zu schaffen, sollten jene, "die wir in Deutschland bereits oft mehr als genug haben", gebündelt werden. Um dem Ziel der Synodalität näher zu kommen, sollten sie zudem weniger bürokratisch und mehr spirituell

ausgestaltet werden. "Synodalität ist kein fertiges System; Synodalität ist ein Weg, den man gemeinsam gehen muss - mit Blick auf Christus in seinem Geist", so der Kardinal.

Den jüngsten Brief aus Rom nannte Kasper "eine in der Sache völlig klare und eindeutige,

alle neuen trickreichen Uminterpretationen ausschließende Absage an die von Anfang an irrealen Hoffnungen des Synodalen Wegs, durch entschlossenen Widerstand gegen Rom das Projekt eines Synodalen Rates durchsetzen zu können".

Frühere Ordensfrau erhebt Missbrauchsvorwürfe gegen Priester Rupnik

Mosaikkünstler und Ex-Jesuit soll Italienerin manipuliert und sexuell missbraucht haben

Rom (KAP) Eine frühere Ordensfrau hat erneut schwere Vorwürfe gegen den Priester und international bekannten Mosaikkünstler Marko Rupnik (69) erhoben. Der Mit-Gründer der Loyola-Gemeinschaft in Slowenien habe sie als Erwachsene über viele Jahre sexuell missbraucht, sagte Gloria Branciani (59) am 21. Februar vor Journalisten in Rom. Die Italienerin gehörte der Schwesterngemeinschaft bis 1994 an. Vergangenen Oktober ordnete Papst Franziskus an, die Kommunität aufzulösen.

Sie habe den Slowenen Rupnik bereits als Studentin in Rom kennengelernt, berichtete Branciani. Schon damals sei es zu körperlichen Übergriffen gekommen. Nachdem sie sich der Loyola-Kommunität in Slowenien angeschlossen habe, seien die Übergriffe aggressiver geworden. Rupnik habe die Berührungen religiös begründet: Sie trügen zu ihrem spirituellen Wachstum bei.

Schließlich habe er eine weitere Ordensfrau beim Sex dabei haben wollen und dies mit

der heiligen Dreifaltigkeit begründet, sagte Branciani. Sie habe sich gefügt, denn der Geistliche sei tief in ihr Denken eingedrungen und habe sie manipuliert. Als einziger Ausweg sei ihr nur noch der Tod erschienen, so die frühere Ordensfrau.

Schließlich habe sie sich Verantwortlichen in der Kommunität und im Jesuitenorden anvertraut. Sie habe jedoch kein Gehör gefunden; stattdessen sei ihr geraten worden, die Gemeinschaft zu verlassen. Erst 2021 habe der Jesuitenorden sie erneut kontaktiert, um ihre Aussage in einem Verfahren gegen Rupnik zu verwenden.

Die Jesuiten schlossen den Priester 2023 aus ihrem Orden aus. Untersuchungen der Diözese Rom verliefen allerdings zunächst zugunsten Rupniks. Im vergangenen Oktober ordnete Papst Franziskus an, die Ermittlungen erneut aufzunehmen und die Verjährungsfristen aufzuheben. Der Papst ist Bischof der Diözese Rom und ebenfalls Jesuit.

Vatikan: Untersuchungen zu Rupnik gehen weiter

Glaubensdikasterium nach Pressekonferenz mutmaßlicher Opfer des Mosaikkünstlers und Priesters: Weitere eingeholte Informationen derzeit in Prüfung

Vatikanstadt/Rom (KAP) Im Auftrag von Papst Franziskus untersucht das vatikanische Glaubensdikasterium die Vorwürfe gegen den Priester und Mosaikkünstler Marko Rupnik. Dem ehemaligen Jesuiten, der im Juni 2023 aus dem Orden ausschied, werden psychischer und sexueller Missbrauch von Ordensfrauen vorgeworfen. Wie das Presseamt des Heiligen Stuhles mitteilte, hat das Dikasterium für die Glaubenslehre "im Laufe der letzten Monate Kontakt mit den Institutionen aufgenommen, die in verschiedenen Funktionen an der Angelegenheit beteiligt sind, um alle

verfügbaren Informationen über den Fall zu erhalten".

Der Radius der Suche sei auf bisher nicht kontaktierte Einrichtungen ausgeweitet worden, woraufhin weitere Informationen eingegangen seien, hieß es. Nun werde es darum gehen, "die gesammelten Unterlagen zu prüfen, um zu ermitteln, welche Verfahren möglich und sinnvoll sind", so die Erklärung aus dem Vatikan.

Der Papst hatte das Glaubensdikasterium am 27. Oktober 2023 damit beauftragt, die Vorwürfe gegen Rupnik zu prüfen und beschloss, die Verjährungsfrist aufzuheben, um einen

Prozess zu ermöglichen. Kurz zuvor hatte die Päpstliche Kommission für den Schutz von Minderjährigen Franziskus im September darauf aufmerksam gemacht, dass es "schwerwiegende Probleme" bei der Bearbeitung des Falles und "eine mangelnde Nähe zu den Opfern" gebe.

Zwei ehemalige Ordensfrauen, mutmaßliche Opfer von Rupnik, traten an diesem Mittwoch bei einer Pressekonferenz in Rom mit Vorwürfen gegen den bekannten Priester und Künstler an die Öffentlichkeit. Die heute 59-jährige Italienerin Gloria Branciani, die bis 1994 der Loyola-

Schwesterngemeinschaft angehörte, berichtete über mehrfachen Missbrauch durch Rupnik als junge Frau, darunter körperliche, psychologische und sexuelle Misshandlungen. Die Slowenin Mirjam Kovac sprach von "spirituellen Missbrauch und Missbrauch des Gewissens".

Die beiden Frauen hoben hervor, sie hofften auf "Wahrheit" und "eine Anerkennung des erlittenen Unrechtes". Sie nahmen am Mittwoch gemeinsam mit ihrer Anwältin Laura Sgrò an der Pressekonferenz am Sitz des Nationalen Verbandes der italienischen Presse (FNSI) teil.

Alte, Kinder und Behinderte leiden im Ukrainekrieg besonders

Hilfsorganisationen zum zweiten Jahrestag des russischen Angriffs: Minen und Blindgänger, Raketenangriffe und fehlende Versorgung sind auch enorme Last für die Psyche

Bonn/Wien (KAP) Auf die vielen vergessenen Opfer des Krieges in der Ukraine haben in der Region tätige Hilfswerke hingewiesen. Ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen, die Landbevölkerung sowie auch Kinder seien besonderen Herausforderungen ausgesetzt, hieß es in Aussendungen zum zweiten Jahrestag des russischen Großangriffs auf das Land am 24. Februar 2022. Das Leid der Zivilbevölkerung dürfe neben der Diskussion um Waffenlieferungen nicht übersehen werden, humanitäre Hilfe und menschliche Solidarität seien weiterhin dringend erforderlich - zum Überleben, aber auch als "Zeichen der Hoffnung". 17,6 Millionen Ukrainer sind derzeit laut Angaben auf Hilfslieferungen angewiesen.

Die Situation alter Menschen wie auch jener mit Behinderung hoben die deutsche Caritas sowie das Hilfswerk Handicap International (HI) laut Nachrichtenagentur KNA (Dienstag) hervor. Der Krieg habe jetzt schon im Boden viele Blindgänger und Minen hinterlassen, aufgrund derer besonders die Gebiete um Charkiw und Dnipro im Osten und Mykolajiw und Cherson im Süden der Ukraine vom Rest des Landes abgeschnitten seien, hieß es. Viele in den Orten nahe der Front Verbliebene - darunter besonders Senioren und Menschen mit Behinderung - trauten sich bisweilen gar nicht, ihre prekären Unterkünfte zu verlassen. Unzählige Felder könnten somit nicht

bestellt werden. Die psychologische Last durch den ständigen Beschuss, das Gefühl der Unsicherheit und die fehlende medizinische Versorgung sei zudem immens.

Auf die schwierige Kindheit im Krieg verwies das österreichische katholische Hilfswerk "Jugend Eine Welt". Der tägliche Raketenalarm und heulende Sirenen habe weitreichende psychologische Folgen, "wir leben immer in Angst und Ungewissheit", zitierte eine Aussendung der Hilfsorganisation ukrainische Don Bosco Schwestern, die in einer kleinen Kiewer Schule des Ordens tätig sind. Nach nächtlichen Angriffen, bei denen es stets die Schutzräume aufzusuchen gelte, seien die Kinder tagsüber müde und nervös oder kämen zu spät in die Schule. Gebe es während der Schulzeit Raketenalarm, wechsele man sofort in den Luftschutzkeller, wo der Unterricht weitergehe. In großen staatlichen Schulen ohne ausreichend großem Keller gebe es hingegen oft keinen durchgängigen Schulbetrieb.

Besonders prekär sei auch die humanitäre Lage in den von der Ukraine rückeroberten Gebiete in der Südukraine. Die Bevölkerung sei müde vom Krieg. Hilfslieferungen an Lebensmittelpaketen, Gewand, Feuerholz, Generatoren und Hygieneartikel seien Zeichen der Hoffnung, vor allem aber die Anwesenheit der Helfer und ihr Zuhören für die eigenen Geschichten, wurde die Don-Bosco-Schwester Teresa Matyja zitiert.

Experte Zollner: Missbrauchsprävention ist Generationenaufgabe

Ordensmann: Fortschritt bei kirchlichen Regelungen, Maßnahmen wie Rechenschaftspflicht für Bischöfe bewirken jedoch keine sofortige Praxisänderung

Bonn/Rom (KAP) Fünf Jahre nach dem Anti-Missbrauchsgipfel im Vatikan sieht der Kinderschutzexperte Hans Zollner für die katholische Kirche noch Luft nach oben. Es gebe schon einige Gesetze in der Kirche, die wichtige Linien im Kampf gegen Missbrauch zögen, sagte er in einem am 21. Februar veröffentlichten Interview des Portals "katholisch.de". Für eine tiefgreifende Veränderung brauche es aber einen langen Atem. "Das ist eine Generationenaufgabe, die nicht mit einem Schnellschuss gelöst werden kann."

Auch die Wirksamkeit einer Änderung im Kirchenrecht, bei dem es um die Rechenschaftspflicht von Bischöfen geht und die schon bald nach dem Gipfel eingeführt wurde, hat demnach Grenzen. "Wir sehen, dass sich mit der Einführung dieses und anderer Gesetze nicht unbedingt sofort und überall konsistent die Praxis ändert", so Zollner.

"In der Kirche gibt es vor allem auch ein Problem mit dem Nachhalten, also mit dem Überprüfen, ob dieses Gesetz angewandt wird und, bei

Nichtanwendung, das Aussprechen von Sanktionen", erklärte der Jesuit. Außerdem brauche es eine neue Haltung zu dem Thema. "Da sind wir in vielen Teilen der Welt noch nicht so weit, dass das überall verstanden wird und analog angewandt wird."

Thema nicht in Stabsstelle abschieben

Zollner betonte, es reiche nicht aus, das Thema Missbrauch in eine Stabsstelle abzuschieben. "Es muss ein Thema sein, über das man betet, diskutiert und mit den Betroffenen gemeinsam Wege des Kirche-Seins sucht." Für eine sicherere Gesellschaft und Kirche seien alle Getauften in unterschiedlichen Graden mitverantwortlich.

Vor fünf Jahren hatte Papst Franziskus die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen, viele Ordensobere sowie Kurienleiter zu einem mehrtägigen Treffen in den Vatikan beordert. Dort sollten sie sich zum Thema Missbrauch fortbilden und beraten. Der Psychologe und Jesuit Zollner hatte das Treffen mit vorbereitet.

Historiker: Sexueller Missbrauch in Kirche kein modernes Problem

Schweizer Kirchenhistoriker Lehner: Schon im 17. Jahrhundert schoben Orden Missbrauchstäter einfach in den Weltklerus ab, entgegen anderslautender Regeln

Zürich (KAP) Alle Probleme der katholischen Kirche in der Missbrauchskrise sind laut dem deutschen Historiker und Theologen Ulrich L. Lehner bereits im 17. und 18. Jahrhundert bekannt gewesen. "Die Jesuiten stellten sich gerne als besonders keuscher Orden dar", sagte der Buchautor von der renommierten University of Notre Dame in den USA im Interview des Schweizer Portals "kath.ch". "Diese Inszenierung funktionierte, weil man Fälle sexueller Gewalt an Schülern und Ordensmitgliedern geheim hielt."

Delinquenten habe man einfach in den Weltklerus abgeschoben, obwohl das gegen die Ordensstatuten war, so Lehner. Prominente Täter hingegen habe man im Orden belassen und sie gedeckt. Die Mechanismen seien ähnlich gewesen wie in der aktuellen Missbrauchskrise. Der Historiker: "Auch damals gab es Gerüchte, denen man nicht glauben wollte. Man versetzte die Leute

einfach." Sein neues Buch "Inszenierte Keuschheit" wolle auch dazu anregen, die Polemik gegen Jesuitenschulen als Ort von "Päderastie", die Historiker nie ernst genommen hätten, nun neu zu überdenken, sagte Lehner.

Die These, Missbrauch in der Kirche sei ein modernes Problem, an dem die 1968er schuld seien, weist der Wissenschaftler und gläubige Katholik Lehner als nachweislich falsch zurück. Pius XII. (1939-1958) sei von einem Mann zum Papst gekrönt worden, den die römische Polizei für einen Päderasten hielt. Sein Vorgänger Pius XI. (1922-1939) sei in fast allen offiziellen Fotografien von zwei hochrangigen Klerikern umgeben, über die man in Polizeiakten Ähnliches lesen könne. Vielleicht sei das Ausmaß von Missbrauch vor 1968 geringer gewesen, so Lehner; er maße sich darüber keine statistischen Aussagen an. "Aber

dass es solche Fälle gab - und weit mehr als angenommen -, ist eine Tatsache."

"So gewinnt man kein Vertrauen zurück"

Papst Franziskus stellt der Historiker ein schlechtes Zeugnis im Umgang mit dem Missbrauchsproblem aus. "Papst Franziskus macht nichts besser", so Lehner. Er verwies auf die jüngste Rehabilitation des US-Bischofs John Nienstedt. Der damalige Erzbischof von Saint Paul und Minneapolis war 2015 unter Vorwürfen zurückgetreten, beim Schutz von Minderjährigen und im Umgang mit Missbrauchstätern versagt zu haben. "Zehn Jahre nach dessen Rücktritt werden die Gläubigen nun aufgefordert, ohne eine Zeile der Begründung oder jegliche Evidenz, dem obersten vatikanischen Gericht zu vertrauen, dass an den Vorwürfen gegen Nienstedt nichts dran gewesen sein soll", kritisiert der Historiker.

"Vertrauen ist wie eine Brücke, mittels der man einen Fluss überquert", sagte Lehnert. Man betrete sie nur, "wenn man gute Gründe hat anzunehmen, dass die Planken nicht morsch sind". Da man in den vergangenen Jahren immer wieder ins kalte Wasser gefallen sei, brauchten Katholiken heute gute Gründe, sich auf diese Brücke zu wagen.

"Doch autoritär, wie er ist, versteht Franziskus das nicht", kritisiert der US-Professor. Wie könne man jemandem vertrauen, "für den Transparenz in Missbrauchsfragen ein Fremdwort ist"; oder "der Personen in höchste Ämter befördert, die Missbrauchstäter nachweislich geschützt haben", wie der Leiter der Glaubensbehörde, Kardinal Victor Manuel Fernandez. "So gewinnt man kein Vertrauen zurück", urteilt Lehner.

Slowakischer Metropolit warnt vor Friedenskompromiss mit Moskau

Griechisch-katholischer Erzbischof von Presov, Maxim: "Die Russen würden sich noch mehr eingraben, ihre Bestände auffüllen und in zwei oder drei Jahren wären sie in Lemberg"

Bratislava/Presov (KAP) Keine Illusion hinsichtlich eines möglichen Friedensschlusses zwischen Russland und der Ukraine macht sich das neue Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei. "Die Russen würden sich noch mehr eingraben, ihre Bestände auffüllen und in zwei oder drei Jahren wären sie in Lemberg", lehnte der Erzbischof von Presov, Metropolit Jonas Maxim (49), in einem aktuellen Interview für das Internetportal "Postoj.sk" einen diesbezüglichen Kompromiss ab. Würden die Grenzen der Ukraine in Frage gestellt, werde die "gesamte Konzeption Nachkriegseuropas und die Demokratie als solche brüchig", warnte Maxim. Der gebürtige Slowake lebte in den vergangenen 20 Jahren im Studitenkloster Univ bei Lemberg (Lviv), bevor ihn Papst Franziskus im Oktober zum neuen Erzbischof von Presov ernannte.

In dem ausführlichen Interview schilderte Maxim auch seinen Erfahrungen aus der Zeit seit Kriegsbeginn, darunter auch mit den ukrainischen Binnenflüchtlingen. 99 Prozent von ihnen seien auf dem Papier orthodox, konnten aber weder das Vaterunser beten noch hätten sie je die Heilige Schrift gelesen; über die griechisch-katholische Kirche hätten sie nur verzeichnete Vorstellungen. Die Menschen seien aber von selbst in die Kirche gekommen und hätten begonnen, "ihr Leben zu ordnen". Man habe Ehen

geschlossen und Kinder getauft und fast alle hätten "gebeichtet und kommuniziert", so der griechisch-katholische Geistliche. Dass ihnen die Sakramente nicht von orthodoxen Priestern gespendet wurden, habe die Menschen dabei nicht gestört. Sie hätten erkannt, "dass sie an einen Ort gelangt sind, wo tief gläubige Menschen sind und Gott gegenwärtig ist".

Auch über seinen Wechsel von Lemberg nach Presov sprach der 27. Jänner zum Bischof Geweihte Maxim mit "postoj". Seine Ernennung zum Bischof habe ihn insofern nicht überrascht, als auch seine beiden Vorgänger als Abt des Studitenklosters Univ Bischöfe geworden seien. Allerdings habe er erwartet, dass der Vatikan seine Funktionsperiode als Igumen (Abt) respektieren würde, doch habe der "Heilige Vater anders entschieden". In der Slowakei müsse er erst wieder Fuß fassen und herausfinden, "wo die Tretminen verborgen sind", so Maxim wörtlich.

Mit seinem Vorgänger in Presov, dem emeritierten Erzbischof Jan Babjak, pflege er in gutes Verhältnis wie auch mit den anderen griechisch-katholischen Bischöfen in der Slowakei. Angesprochen auf die Versetzung von Priestern, deren autoritäre Behandlung zur Abberufung Babjaks beigetragen haben soll, unterstrich Maxim die Rolle der Priesterfrauen für ein gutes Klima in den Gemeinden. Ohne sie wären "viele

Priester in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, als die Kirche total verboten war, nicht zurechtgekommen".

Für Aufsehen sorgte Maxim auch am vergangenen Wochenende mit einer besonderen Geste. In einer umfassenden Vergebungsbitte forderte er Bischöfe, Priester, deren Familien und

alle Gläubigen auf, einander zu verzeihen. Laut Berichten unterbrach der Erzbischof von Presov seine Sonntagspredigt, warf sich auf den roten Teppich im Mittelgang der Kirche und küsste die Erde. Der Kirchenrechtler Jan Duda (64) erklärte in einem Kommentar, eine derartige Geste sei ihm "in der Slowakei noch nie untergekommen".

Indien: Ordensfrau nach Blasphemie-Vorwürfen aus Schule entlassen

Nach heftigen Protesten von Hindu-Nationalisten - Kirchenvertreter üben heftige Kritik an Vorfall - Christ in Pakistan von Blasphemie-Vorwurf entlastet

Delhi/Islamabad (KAP) In Indien ist eine Ordensfrau aus dem Schuldienst entlassen worden, weil sie sich angeblich abschätzig über Hindu-Gottheiten und Premierminister Narendra Modi geäußert haben soll. Hindu-Nationalisten hatten vehement ihre Entfernung gefordert. Kirchenvertreter wiesen die Anschuldigungen entschieden zurück. Nach mehrtägigen Protesten gab die St. Gerosa English Medium Higher Primary School dem Druck aber nach und verfügte die Entlassung, wie der Nachrichtendienst "ucanews" berichtete. Die Schule wird von den Schwestern der Nächstenliebe in Mangaluru (ehemals Mangalore) betrieben.

Laut "ucanews" hatten Hindunationalisten unter der Leitung lokalen Abgeordneten der regierenden Bharatiya Janaty Partei von Premierminister Modi so lange protestiert und Druck ausgeübt, bis sich die Schulleitung gezwungen sah, auf die Forderungen einzugehen.

Der Vorfall ereignete sich im südlichen indischen Bundesstaat Karnataka. Der Schwester wurde demnach ein kurzer Audioclip zum Verhängnis, der in den sozialen Netzwerken verbreitet wurde. Darauf rezitiert eine Stimme, die diejenige der Schwester sein soll, das Gedicht "Arbeit ist Lobpreis" des indischen Nationalpoeten und Nobelpreisträgers Rabindranath Tagore. In dem Gedicht heißt es, dass Gott an keinen festen Verehrungsplatz gebunden sei. Kurz nach Bekanntwerden des Clips forderten Hindus dazu auf, christliche Schulen zu boykottieren. Die Schwester habe den Glauben beleidigt. Die Behörden wiesen daraufhin die Schule an, die Ordensfrau zu entlassen, um "Recht und Ordnung" aufrechtzuerhalten.

Ein kirchlicher Sprecher sagte gegenüber "ucanews", dass die Anschuldigungen gegenstandslos seien und die Schule eine Anzeige gegen den Urheber des Audioclips vorbereite. Auch

der Erzbischof der Diözese Bangalore, Peter Machado, verurteilte den Vorfall. "Einige religiöse Fundamentalisten erheben falsche Anschuldigungen gegen Christen, um sich zu rächen oder um religiöse Feindseligkeiten zu schüren", so der Bischof. Christen würden stets alle anderen Religionen respektieren.

Die Schule steht momentan unter Polizeischutz. In Kanataka gilt ein strenges Anti-Konversions-Gesetz, das häufig gegen Christen eingesetzt wird. Die momentan in dem Bundesstaat regierende Kongresspartei hat sich eigentlich zur Aufgabe gemacht, alle religiösen Gemeinschaften zu schützen. Christen machen in dem Bundestaat nur 1,87 Prozent der Bevölkerung aus. Mehr als 80 Prozent sind Hindus.

Blasphemie-Vorwürfe in Pakistan

In Pakistan ist unterdessen ein Christ von Blasphemie-Vorwürfen entlastete worden. Die Polizei im pakistanischen Faisalabad setzte den Christen auf freien Fuß, zur weiteren Untersuchung des Falles wurde stattdessen die Anklägerin festgenommen, wie der vatikanische Nachrichtendienst "fides" am Freitag berichtete. Infolge des Falles hatte es in Faisalabad soziale und religiöse Spannungen gegeben.

Der Fall sei wichtig für die lokale christliche Gemeinschaft, so die Anwältin Aneeqa Maria Anthony, um dieser wieder Vertrauen in die lokalen Behörden zu geben. Diese müssten alle Glaubensgemeinschaften gleich behandeln.

In Pakistan wird das Blasphemiegesetz immer wieder für falsche Anschuldigungen genutzt. Der örtliche Pfarrer Shakoor Alam vermutet auch hinter dem aktuellen Fall eigentlich einen Streit um Land, wie er gegenüber "fides" angab.

Auch die NGO "Centre for Legal Aid, Assistance and Settlement" (CLAAS) wies darauf

hin, dass der Fall zu einer breiteren Diskussion über falsche Anschuldigungen führen könnte. "Dieser Fall ist kein Einzelfall. Solche Fälle können, wenn sie nicht untersucht werden, tragische

Folgen haben: Unschuldige Menschen können Jahre im Gefängnis verbringen oder sogar getötet werden", so der Direktor der Organisation, Nasir Saeed.

Regime in Nicaragua verbietet Kreuzwege und Pfadfinder

Vor 107 Jahren gegründete nationale Kinder- und Jugendorganisation angeblich wegen säumiger Finanzberichte aufgelöst, ebenso wie bisher bereits 3.230 NGOs in Nicaragua - Zugleich weitere Ordensgemeinschaft des Landes verwiesen

Managua/Washington (KAP) Im Zuge seines Feldzugs gegen die Zivilgesellschaft hat das Regime in Nicaragua nun die Pfadfinder verboten: Laut Medienberichten entzog die Regierung dem nationalen Pfadfinderverband gemeinsam mit weiteren Nichtregierungsorganisationen seinen Rechtsstatus. Laut der Regierungszeitung "La Gaceta" habe der Verein einen Finanzbericht nicht rechtzeitig übermittelt. Auf ähnliche Weise wurden mit der "Fraternidad Misioneras del Fiat de Maria" eine weitere weibliche Ordensgemeinschaft, und auch drei christliche Kirchen sowie der Rotary-Club verboten und eine Universität gesperrt. Die Vermögenswerte der Organisationen wurden von der Regierung beschlagnahmt.

Der Anordnung Folge leistend, wurden seitens des nationalen Pfadfinderkomitees alle Aktivitäten des vergangenen Wochenendes abge sagt, "mit oder ohne Uniform, um unsere jungen Mitglieder zu schützen", informierte das Portal "confidential.digital". Im Vorfeld seien alle erdenklichen Anstrengungen unternommen worden, um die Maßnahme der Regierung zu verhindern - jedoch ohne Erfolg. Gemeinsam mit der Weltleitung der Pfadfinder in der Schweiz suche man derzeit nach alternativen Formen, um "die Mission der Pfadfinderbewegung in Nicaragua weiter in Einklang mit den gesetzlichen Bestimmungen zu erfüllen".

Ähnlich wie die Pfadfinder, deren Geschichte in Nicaragua vor 107 Jahren begann,

wurden seit Ende 2018 bereits insgesamt 3.230 gemeinnützige Organisationen von der Regierung von Machthaber Daniel Ortega und Vizepräsidentin Rosario Murillo aufgelöst, oft unter Anschuldigungen wie etwa "Geldwäsche".

Drastisch eingeschränkt und von Spitzeln beobachtet sind weiters auch die kirchlichen Aktivitäten in Nicaragua. Wie die im Exil lebende Menschenrechtlerin Martha Patricia Molina auf der Plattform X berichtet, seien am ersten Fastenfreitag mehr als 400 Kreuzwegprozessionen im ganzen Land abgesagt worden; nur in einigen Diözesen habe es von den Behörden eine Genehmigung zu einer Durchführung in eingeschränkter Form gegeben. Die Anwältin sprach von einer "kriminellen Diktatur", die "nicht einmal in der Fastenzeit von ihrem Hass gegen die katholische Kirche ablässt".

Dutzende Geistliche, darunter die Bischöfe Rolando Alvarez und Isidro Mora, wurden in den vergangenen Monaten des Landes verwiesen. Keine Zurückhaltung mit Kritik übt der bereits vor bald fünf Jahren ins Exil nach Florida gedrängte Weihbischof von Managua, Silvio Baez: "Fasten ist mehr als nicht zu essen. Es bedeutet, sich nicht daran zu gewöhnen, unter irgendeinem Joch zu leben. Es bedeutet, Ungerechtigkeit anzuprangern und gegen Unterdrückung zu kämpfen", schrieb er zum ersten Fastensonntag auf X.

Erstmals Heilige auf regulären Euro-Münzen

Bulgarien will Nationalpatron Ivan Rilski und Mönch Paissi von Hilandar auf reguläre Umlaufmünzen prägen - Regierung in Sofia strebt Beitritt zur Eurozone für 2025 an

Sofia/Bonn (KAP) Bulgarien könnte der erste EU-Mitgliedsstaat mit Nationalheiligen als Motiv auf regulären Euro-Münzen werden. Der Patron der Bulgaren, Iwan Rilski, soll künftig auf der 1-Euro-

Münze, der Mönch Paissi von Hilandar auf der 2-Euro-Münze zu sehen sein, teilte die Bulgarische Nationalbank nach Abschluss des Prozesses der Koordinierung und Genehmigung der

Münzentwürfe laut dem Portal "katholisch.de" mit. Die beiden Abgebildeten sind Heilige der Bulgarisch-Orthodoxen Kirche. Die bulgarische Regierung strebt einen Beitritt des Landes zur Eurozone im Jahr 2025 an. Die bereits für 2024 geplante Euro-Einführung musste u.a. aufgrund der hohen Inflation verschoben werden.

Iwan Rilski (876-946) war der erste bulgarische Einsiedler und gründete das größte Kloster des Landes im Rila-Gebirge. Seit 1999 ist er schon auf der bis zur Euro-Einführung geltenden 1-Lew-Münze abgebildet. Paissi von Hilandar (1722-1773) gilt als erster Geschichtsschreiber seiner Nation und Vordenker der bulgarischen Nationalen Wiedergeburt des 18. und 19. Jahrhunderts. Iwan wird auf der Münze mit Habit, Kreuz und Heiligenschein abgebildet, Paissi ist nicht als Mönch und Heiliger zu erkennen. Auf der geplanten 2-Euro Münze prangt zudem die Inschrift "Gott schütze Bulgarien".

Anfang Februar hatte der Rat der Europäischen Union die Entwürfe für die Münzen genehmigt, nachdem keine Einsprüche von EU-Mitgliedsstaaten der Eurozone eingegangen waren. In der Vergangenheit gab es Münzentwürfe mit christlichen Motiven allein auf Gedenkmünzen, doch auch sie waren teils auf Vorbehalte gestoßen. So konnte die Slowakei 2013 erst mit Verzögerung eine 2-Euro-Gedenkmünze mit den Slawenaposteln Kyrill und Methodius veröffentlichen, da unter anderem Frankreich und

Griechenland gegen die Kreuze und Heiligenscheine im Motiv Einwände erhoben hatten. Schlussendlich konnte das ursprünglich geplante Design geprägt werden. Im selben Jahr lehnte die Europäische Kommission die geplante Abbildung einer Darstellung von Christus als Pantokrator auf andorranischen Münzen ab. Dagegen brachte der Vatikan ebenfalls 2013 eine 2-Euro-Münze zum Weltjugendtag in Rio mit der Christus-Statue in Umlauf.

Begründet wurden die Einwendungen gegen die Münzen aus Andorra und der Slowakei mit Verstößen gegen das Prinzip der religiösen Neutralität. Das Verfahren für die Genehmigung der EU-Münzen legt keine Kriterien für die Inhalte fest, gibt aber EU-Mitgliedsstaaten die Möglichkeit, begründete Einwände vorzubringen.

Der einzige andere Nationalheilige auf Euro-Kursmünzen ist der heilige Marinus von Rimini, der auf den 20-Cent-Stücken aus San Marino abgebildet ist. San Marino gehört zur Eurozone, ist aber kein EU-Mitglied. Weiterhin gültig sind die zu seinen Lebzeiten und vor seiner Heiligsprechung in den Umlauf gebrachten Münzen aus dem Vatikan mit dem Bildnis von Papst Johannes Paul II. (1978-2005). Auf verschiedenen Gedenk- und Sammlermünzen finden sich religiöse Motive und Bauten sowie Heilige, darunter der Apostel Paulus (Vatikan, 2 Euro), der Iren-Apostel Brendan (Irland, 10 Euro) und Karl der Große (Deutschland, 2 Euro).

Vor 750 Jahren starb der "katholische Philosoph" Thomas von Aquin

Ein wissbegieriger, frommer Mönch, inspiriert von einem heidnischen Philosophen und islamischen Gelehrten war jahrhundertlang Nummer 1 der katholischen Philosophie. Heute spielt Thomas von Aquin diese Rolle nicht mehr - Hintergrundbericht von Roland Juchem

Bonn (KAP) Jahrhundertlang prägten Thomas von Aquin und sein Denken die katholische Theologie. Sein Ziel: das große Ganze denken, die Wahrheit erkennen und verständlich vermitteln. Dabei sollte der um den Neujahrstag 1225 geborene Sprössling des Grafen Landulf von Aquino, Verwandter der hohenstaufischen Kaiserfamilie, kirchliche Karriere machen.

So geben die Eltern den Fünfjährigen ins nahe gelegene Benediktinerkloster Montecassino. Als 14-Jähriger wird Tommaso d'Aquino zum Studium nach Neapel geschickt. Dort tritt er 17-jährig in den noch jungen Dominikanerorden ein. Der 1215 gegründete Predigerorden stand für eine reformorientierte christliche Lebensweise,

und - was Thomas besonders gefiel - solide wissenschaftliche Ausbildung.

Damit durchkreuzt er die Pläne seiner Familie. Die sähen ihn lieber als Abt - und damit Nachfolger seines Onkels - auf dem berühmten Montecassino. Thomas flieht, wird von seinen Brüdern für zwei Jahre gefangengesetzt, bleibt stur und setzt sich durch. 1245 darf er nach Paris, Europas größte Stadt mit rund 80.000 Einwohnern und der renommiertesten Universität.

Dort trifft Thomas auf Albert von Lauingen (um 1200-1280), einen Schwaben von der Donau, der als Universalgelehrter bald Albertus Magnus genannt wird und seinen begabten Schüler 1248 mit nach Köln nimmt. Albert soll dort, wo

gerade der Grundstein des Kölner Doms gelegt worden ist, ein Studienhaus seines Ordens aufbauen.

Geistesgeschichtliche Revolution

Es ist die Zeit der aufsteigenden Städte: Versierte Baumeister treiben gotische Kathedralen himmelwärts. Köln ist mit 40.000 Einwohnern die größte Stadt des Heiligen Römischen Reiches. In Europas Städten bilden zunehmend selbstbewusste Bürger ein Gegengewicht zu Klerikern und Fürsten. Sie bringen Geld in die Städte - von dem Bettelorden wie Dominikaner und Franziskaner gut leben können. Für deren Buß- und Unterweisungspredigten bieten Städter auch besseres Publikum.

An den Universitäten greift derweil eine geistesgeschichtliche Revolution um sich: die Philosophie des weithin vergessenen griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.). Nach Europa gelangt sind dessen Schriften durch arabische Gelehrte wie Ibn Said (980-1037), im Westen Avicenna genannt, und Ibn Ruschd (Averroes, 1126-1198) aus dem maurischen Spanien, wo auch der jüdische Aristoteles-Experte Mosche ben Maimon (Maimonides, 1135-1204) wirkte.

Mit Aristoteles tritt dem mittelalterlichen Christentum erstmals ein Wissenschaftssystem gegenüber, das ohne religiöse Offenbarung entstanden war. Aristoteles sah die Welt weniger symbolisch-religiös, sondern natürlich-konkret. Das passt gut in die Weltlichkeit der Städte. Den Universitäten, die sich mit Hilfe des Papsttums in Rom aus der Drangsalierung örtlicher Autoritäten befreien, gibt das zusätzlich Schwung.

Gefährvolles Unternehmen

Die neu entdeckte Philosophie des alten Griechen könnte, so hoffen Leute wie Albertus und Thomas, Fundament einer christlichen Philosophie werden - Scholastik genannt. Diese sollte Welt, Menschen und Gott mittels rationaler, der Glaubenslehre nicht widersprechender Begriffe erfassen und erläutern. Doch das bringt Konflikte mit alten religiösen Autoritäten mit sich.

Solche machten auch die arabischen Gelehrten durch. Standen doch etliche Aussagen des Aristoteles in (scheinbarem) Widerspruch zur Bibel - und zum Koran: Gab es Materie schon immer (Aristoteles), oder hat Gott sie geschaffen? Schriften von Ibn Said und Ibn Ruschd wurden von islamischen Autoritäten ebenso verbrannt wie

Werke unorthodoxer christlicher Denker im Abendland.

Nachdem Albertus, ein englischer und ein flämischer Dominikaner zwischen 1260 und 1268 eine neue lateinische Übersetzung des Aristoteles vorgelegt haben, ist das Fundament für eine Synthese zwischen antiker Philosophie und christlicher Glaubenslehre bereitet. "Es war das Verdienst Thomas von Aquins, dieses große und gefährvolle Unternehmen zu wagen und damit großenteils Erfolg zu haben", so der französische Historiker Andre Vauchez.

Objektive und übernatürliche Wahrheit

Damit entsteht ein Ideal von Wissenschaft und Rationalität, das bis heute für europäische Kultur, Wissenschaft und Literatur prägend ist. Die Werke des Thomas, so der Historiker Hans Joachim Störig, "zeichnen sich durch übersichtliche Gliederung und durchsichtigen Stil aus". Thomas selbst formuliert einmal: "Des Weisen Amt ist es zu ordnen."

Wesentlich für sein Denken ist eine saubere Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben. Nein, sagt Thomas, die Wirklichkeit ist nicht nur ein Erzeugnis menschlichen Denkens. Vielmehr ist das, was wir erkennen, objektiv und wahr. Über dieser Sphäre jedoch wölbt sich das Reich übernatürlicher Wahrheit, dem natürlichen Denken philosophischer Forschung entzogen.

Die Geheimnisse göttlicher Offenbarung - Gottes Dreieinigkeit, seine Menschwerdung in Jesus Christus und die Auferstehung der Toten - können nur geglaubt werden. Die christliche Wahrheit, so Thomas, ist zwar übervernünftig, aber nicht widervernünftig. Da alle Wahrheit von Gott kommt, müssten Argumente, die gegen den Glauben sprechen, ihrerseits mit vernünftigen Mitteln entwertet werden können. Genau das versucht er.

Seiner Ansicht nach kann eine Existenz Gottes auch nur mit der Vernunft erkannt werden. Wenn alles in der Natur in Bewegung ist, wenn alles eine Ursache hat - woher stammt dann der erste Impuls? Ganz am Anfang müssen ein erster, selbst unbewegter Beweger, eine erste Wirkursache stehen, "die alle Gott nennen". Ein anderes Argument des Thomas: Alles in der Natur hat Ziel und Sinn, auch wenn die Dinge oder Lebewesen dies nicht immer selbst erkennen. Folglich sind sie von einem Weltenlenker bewusst konstruiert.

Die Jahre von 1252 bis 1272 sind die Hochzeit seines Schaffens in Paris, Italien und wieder Paris. Mitunter soll Thomas drei bis vier Sekretären gleichzeitig diktiert haben. Die letzten beiden Lebensjahre verbringt Thomas wieder in Neapel. Von dort reist er im Sommer 1274 gen Norden; als Vertreter seines Ordens soll er am Zweiten Konzil von Lyon teilnehmen.

Theologische Pflichtlektüre

Kurz nach seiner Abreise erkrankt er schwer und stirbt am 7. März 1274 im Kloster Fossanova südöstlich von Rom. Alsbald werden seine Kritiker wieder laut. Sein Lehrer Albertus sieht sich gezwungen, nach Paris zu reisen, um dort die Thesen seines Schülers zu verteidigen. Letztlich aber setzen sich die Schüler des Thomas durch.

1322 wird der Denker aus Aquino heiliggesprochen. 1879 noch wird der Thomismus zur offizielle Philosophie der katholischen Kirche erhoben, und 1931 wird das Studium des Thomas in katholischen Seminaren und Universitäten für verpflichtend erklärt.

Angesichts von Aufklärung, Religionskritik und aufstrebenden Naturwissenschaften versuchen katholische Philosophen und Theologen, die Entwicklungen der Moderne mit den von Thomas geschaffenen Grundlagen des katholischen Weltbildes zu vereinigen. Was ihnen nur bedingt gelingt. Erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) und unter Papst Paul VI. (1963-1978) büßt Thomas von Aquin seine Vorherrschaft im katholischen Denken ein.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling, Till Schönwälder Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 5283 – 1337 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer Capital Bank AG Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	